

1928 JAN
01771

LEOŠ JANÁČEK

AUS EINEM TOTENHAUS

INHALT

DIE HANDLUNG	3
F. M. Dostojewski, BRIEFE AN DEN BRUDER	10
F. M. Dostojewski, DER VERBRECHER	21
Leo Schestow, DIE FURCHTBARE LAST	25
Julius Meier-Graefe, VERWANDLUNG	26
Leoš Janáček, LIBRETTO	29
Alexander Solschenizyn, DIE IDEE DANTES	66
Alexander Solschenizyn, ÜBER DIE SCHWELLE	67
Anton Tschechow, DIE INSEL SACHALIN	74
Vera Figner, DIE ERSTEN JAHRE	79
Leoš Janáček, DIE TIEFE DES AUSDRUCKS	82
Leoš Janáček, TOTENHAUSBRIEFE	83
Ernst Kronek, THEATER UND MUSIK	87
Norbert Abels, EIN KOLLEKTIVES WERK	92
NACHWEISE UND IMPRESSUM	96

OPER FRANKFURT

LEOŠ JANÁČEK

AUS EINEM TOTENHAUS

Z MRTVÉHO DOMU

OPER IN DREI AKTEN

Nach F. M. Dostojewskis Roman

AUFZEICHNUNGEN AUS EINEM TOTENHAUS

(in tschechischer Sprache)

FRANKFURTER ERSTAUFFÜHRUNG

Musikalische Leitung	Sylvain Cambreling
Inszenierung	Peter Mussbach
Mitarbeit Regie	Tine Buyse
Bühnenbild	Johannes Schütz
Kostüme	Andrea Schmidt-Futterer
Dramaturgie	Norbert Abels
Kampfszenen	Klaus Figge
Chor	Johannes Mikkelsen

Premiere am 13. Februar 1994

Unser Gefängnis lag ganz am Rande der Festung, dicht am Festungswall. Zuweilen lugte man so durch die Zaunspalten in Gottes weite Welt: wirst du dort nicht irgend etwas erblicken? – doch was man erblickte, war immer nur ein Stückchen Himmel und der mit Steppengras bewachsene hohe Erdwall, auf dem nur die Schildwachen Tag und Nacht patrouillieren; und gleich darauf denkt man, daß Jahre vergehen werden, du aber immer noch so an den Zaun treten wirst, um wieder durch die Spalten zu lugen, und immer denselben Wall, dieselben Schildwachen und dasselbe kleine Stückchen Himmel sehen wirst, nicht diesen Himmel, der über dem Gefängnis ist, sondern jenen anderen dort, den fernen, den freien Himmel.

Hier war eine besondere Welt, die keiner einzigen anderen glich; hier gab es besondere Gesetze, besondere Tracht, besondere Sitten und Bräuche. Es war ein Totenhaus lebend Begrabener, darinnen ein Leben wie sonst nirgendwo; und auch die Menschen waren hier anders.

Aus einem Totenhaus

HANDLUNG

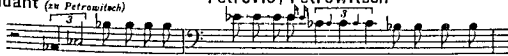
1. AKT

DER HOF EINER RUSSISCHEN STRAFKOLONIE (OSTROGG). FRÜHER MORGEN.

Alltag. Zeit. Schweigen. Die Sträflinge warten auf den Tag. Die Kälte nimmt Besitz von allem. Großer Sträfling und kleiner Sträfling geraten in Streit. Die Ankunft eines »Neuen« – eines Adligen – erregt die allgemeine Aufmerksamkeit.

Platzmajor (k. Alex. Petrovič)
Kommandant (zu Petrovič)

Petrovič / Petrowitsch



Jak tě na-zý-va-jí?
Und wie heißt du al.-so?

A - lu-xan-dr Pe-tro-vič Gor-žan-či-kov.
A - lexander Pet-ro-witsch Gorjantschikoff.

Wie sich bei dem Verhör des Platzkommandanten des Lagers herausstellt, handelt es sich um Alexander Petrowitsch Gorjantschikoff, einen politischen Gefangenen. Der Platzkommandant befiehlt, den Neuen zur Abschreckung mit 100 Hieben auszupeitschen. Die Wachen führen den sich wehrenden Alexander Petrovitsch ab. Die Schmerzensschreie werden kaum noch wahrgenommen.

Vězňové / Die Sträflinge

Ten.

Bass

Vždyť on pták, a my jen li - dé!
Raub - do - gel er, und wir nur Men - schen!

Abstumpfung. Lethargie. Zwei Sträflinge beschäftigen sich mit einem flügelahmen Adler, der zum Symbol für die verlorene Freiheit wird. Auch die übrigen Sträflinge zeigen sich von der »nicht freien Freiheit« fasziniert. Der erneute Auftritt der Wachen zerstört diesen Augenblick des Hinwegfliehens. Die Gefangenen werden zur Arbeit angetrieben. Die offenkundige Sinnlosigkeit dieser Arbeit kulminiert im Ausbruch von Aggressionen. Skuratoff

erzählt unvermittelt von seiner Jugend – von Piroggen, von Suppe. Luka, der Chef, dem die aufkeimende Freundschaft und Zuneigung des jungen Aljeja zu Skuratoff mißfällt, versucht gegenüber den Mitgefangenen seine »Chef-Position« zu behaupten, indem er Skuratoff zwingt, ihn mit seinem ganzen Namen: Luka Kusmitsch anzureden. Über die Erkenntnis seines verpfuschten, mißlungenen Lebens und einer Anwandlung von Heimweh gerät Skuratoff in einen Tanz mit Aljeja, den auch Luka nicht unterbinden kann.

Skuratov / Skuratoff (Крѣпѹт) (Er tanzt)

f Luka

Jää!
Sch!

Bláz - nel
Narr du

Eine plötzliche Konfrontation zwischen Luka und Schischkoff, einem Sträfling, der ebenfalls die Führungsposition Lukas gefährden könnte – führt Aljeja wieder zu Luka zurück. Luka erzählt nun den Beginn seines Weges: *wie er einen sadistischen und selbstherrlichen Kommandanten erstochen hat, weil dieser sich als Gott und Zar ausgab. Dafür hatte man Luka fast totgeschlagen.* Der ganz alte Sträfling fragt ihn daraufhin:

Stařičky vězeň / Der ganz alte Sträfling Luka

A u - - - mřels? Hlu - pá - ku!
Und bist du je - stor - ben? Du Trot - tel!

Die Wachen treiben die Gefangenen erneut zur Arbeit.

II. AKT

EIN HALBES JAHR SPÄTER. SOMMER. AM UFER DES IRTYSCH

In der Ferne Gesang. Arbeit am Ufer des Irtysch. Alexander Petrovitch hat sich mit Aljeja angefreundet und will ihm Schreiben und Lesen beibringen. Aljeja erzählt, daß ihn im Traum seine leidende

Mutter verfolgt. Das Gespräch der beiden wird von dem Ruf zum Ende der Arbeit unterbrochen. Das monotone Lagerleben erfährt heute eine Abwechslung. Es ist Ostern.

Kuchar k Petřoviči)
Koch (zu Petřovič)
mf

A - lo - xan - dr Pe - tro - vič... bu - de
A - le - xan - der Pe - tro - vič... jetzt kommt der

prazd - - - - - nik, i tó - a - tr!
Fei - - - - - er - tag und The - a - - - - - ter!

Ein Feiertag mit Theater!

Der Pope segnet das von den Bürgern gebrachte Brot. Während des Essens erzählt Skuratoff seine Geschichte, beständig unterbrochen von den Zwischenrufen des Betrunkenen Sträflings: »Er lügt, er lügt!« *Man hat ihn hergeschickt, weil er sich verliebt habe in Luise, eine Deutsche. Schüchtern geht er an ihrem Fenster vorbei. Schon bald sind sie ein Liebespaar. Sie wollen heiraten.*

Doch plötzlich kommt sie nicht mehr zu ihm. Ein reicher Verwandter soll ihr Mann werden. Er ist Uhrmacher. Sie weint. Skuratoff schwört ihr, sie zu vergessen, und sie kommt wirklich nicht mehr zu ihm zurück. Die Pistole im Mantel geht er zu ihrem Haus. Schweigen. Der Bräutigam tot, erschossen. Und Luise? Liebe. Vergangenheit.

Sou - di - li. U - sou - di - li zu - lo - nou la - vi - ci.
Věznové / Die Sträflinge

Andante (Tempo I.)

A Luji - za?
Und Lui - se?

Die Erinnerungen lassen die Gefangenen in einen ekstatischen Tanz geraten. Erzählzeit und Jetztzeit verschmelzen miteinander. Gleichsam als Fortführung von Skuratoffs Erzählung mündet der Tanz in die Pantomime von Don Juan und Kedril:

Don Juan verjagt die Teufel, die um ihn herum lauern. Er befiehlt

Kedril, Elvira zu holen. Kedril bringt die sich wehrende Elvira (Alexander Petrowitsch). Don Juan küßt sie. Der Ritter (Aljeja) stürmt herein, wird aber erstochen. Elvira flieht. Die Popenfrau wird hereingeführt. Sie kommt auf Don Juan zu. Konfrontation. Tanz. Die Sträflinge setzen sich.

Die folgende, zweite Pantomime, ist die Geschichte von der schönen Müllerin. Die Personen werden vorgestellt, das Spiel beginnt! Der Müller verabschiedet sich von der Müllerin, droht ihr mit der Peitsche – sie versteht. Kaum hat der Müller das Haus verlassen, kommt der erste Nachbar mit einem Geschenk. Sie kosen. Klopfen an der Tür, der Nachbar versteckt sich hinter der Tür. Der Schreiber tritt ein – vornehme Haltung –, langsame Annäherung. Doch schon wieder klopft es. Don Juan in Verkleidung tritt ein und verführt die schöne Müllerin. Poltern an der Tür. Der Müller kehrt zurück, er schlägt die Tür ein. Nacheinander entdeckt er die drei Liebhaber.

Das Spiel löst sich auf: Jeder ist wieder für sich. Eine Dirne gesellt sich zum jungen Sträfling.

Abend. Schapkin/Kedril philosophiert mit dem ganz alten Sträfling.

Šapkin (obračel se k staříkovi)
Schapkin (zum alten Gefangenen)

Sta - řič - ku An - to - ni - ěi, zdrav' bud'! Zdráv - bud'!
Vá - ter - chen An - to - ni - tisch, sollst le - - ben, le - - - bent!

Šapkin / Schapkin

Staříčků vězeň / Der ganz alte Sträfling

Já mys - l - ť, že s u - mřel!
Ich dach - te, daß du tot bist.

Když ne - blázníš, sed - ní!
Ist's ernst ge - meint, gut so.

Luka stimmt ein Lied an. Aljeja und Alexander Petrowitsch sitzen beisammen und trinken Tee. Der Kleine Sträfling kommt hinzu. Neid. Der Neid gipfelt in Aggressionen und Brutalität. Aljeja wird schwer verletzt, als der kleine Sträfling mit einem Eimer nach ihm wirft.

III. AKT
LAZARETT. ABEND

Aljeja (leží v horečce, u něho sedí Petrovič)
Alej (liegt im Fieber, bei ihm sitzt Petrowitsch)

I - sak, pro-rok bo - ží, bo - ží slo - va mlu - ví.
Je - sus kam von Al - lah, ein Pro - phet war Je - sus!

Petrowitsch unterhält sich mit dem fiebernden Aljeja über die Geschichten in der Bibel. Aljeja beeindruckt die Forderung: »Du sollst auch den Feinden verzeihen, nicht Unrecht tun, lieben!« Im Gegensatz zu dem Bibelwort bricht auch in dieser Situation der Neid hervor. Luka Kusmitsch, der im Sterben liegt, verhöhnt Tschekunoff, daß sich dieser freiwillig erniedrigt, indem er dem höhergestellten Häftling Alexander Petrowitsch und Aljeja Tee reicht. Der ehemalige Landstreicher Schapkin/Kedril reagiert unmittelbar auf den Schmerz Lukas. Er erzählt von noch größeren Torturen, die er erlitten habe. *Stockend berichtet Schapkin, daß ihm beim Verhör fast die Ohren abgerissen worden sind.* Auch die Prügel und Peitschenhiebe wird er nicht vergessen.

Šapkin / Schapkin

sed-me-ro - gla - zyj so - lil.
und mein Ohr ist an Reis - sen.

Die Sträflinge schlafen ein. Nur Schischkoff erzählt Tscherewin von Akulina. *In der Stadt, in der Schischkoff lebte, war sie die Tochter eines Kaufmanns. Filka Morosoff, ein Angestellter des Kaufmanns, sagte zu Akulinas Vater: »Zahl mich aus!« Der Kaufmann zahlte ihn aus, denn Filka wollte zum Regiment. Die Tochter Akulina wolle er gar nicht heiraten! Geschlafen habe er schon mit ihr. Auch würde sie bald keiner mehr nehmen. Der Alte brüllt daraufhin vor Wut, daß die Erde erzitterte. Filka vertrank das ganze ausgezahlte Geld bei den Huren. Akulina wird von früh bis abends von den Eltern geprügelt. Filka verhöhnt Akulina. Schischkoff trifft sie am Gartenzaun. Sie lächelt. Nochmals wird sie von der Mutter verprügelt. Des Nachts liegt Schischkoff wach. Seine Mutter kommt und verlangt von ihm, daß er Akulina heiraten soll. Filka droht ihm: »Du und Akulinas Mann?« Nach der Hochzeit von Schischkoff und Akulina werden die beiden,*

wie es Brauch ist, in das Hochzeitsgemach geführt. Die bereitgelegte Peitsche ist umsonst, Akulina ist rein und unschuldig. Warum hat Filka sie nur durch seine üble Bezeichnung um die Ehre gebracht? Am nächsten Tag rennt Schischkoff auf den Marktplatz und schreit nach Filka Morosoff, der Schischkoff verhöhnt. Dieser kommt nach Hause und prügelt Akulina fast tot. Der Tag kommt. Da verabschiedet sich Filka Morosoff zum Militär. Beim Abschied gesteht er Akulina noch, daß er sie liebt. Auch sie sagt, daß sie Filka liebt. Schischkoff tötet Akulina!

Šiškov / Schischkoff

Adagio

Fil - kol Tos ty?
 Fil - kal Bist du'w?

Die Realität des Lagers. Luka Kusmitsch stirbt und Schischkoff erkennt in ihm den einstigen Rivalen Filka Morosoff.

SZENENWECHSEL

Der Platzkommandant erscheint devot mit Alexander Petrowitsch und entschuldigt sich bei diesem für sein Verhalten, die Strafe und Prügel, die er ihm auferlegt hatte.

Alexander Petrowitsch ist frei. Auch der lahme Adler hat seine Freiheit wieder erlangt.

Für die Gefangenen geht der Alltag weiter. Das Warten. Zeit.

Ohne ein fertiges Libretto komponierte Janáček nach seiner russischen Ausgabe von Dostojewskis Roman. Er übersetzte den Text später ins Tschechische, wobei einige Wörter und Phrasen in der Originalsprache Russisch verblieben. In der Janáček gehörenden, erhaltenen Ausgabe sind Einzeichnungen wie *Beginn der Oper* oder die Markierung der von ihm gewählten Textabschnitte zu finden. So bleibt auch in Janáčeks Partitur der fragmentarische Erzählstil, die Aneinanderreihung von Schicksalen in Form einer Lebens-Leidensgeschichte erhalten.

Aurelia Eggers

Ja, an diesem Ort konnte man lernen, geduldig
zu werden.

Aus einem Totenhaus

BRIEFE AN DEN BRUDER

An Michail Michailowitsch Dostojewski

Petersburg, Peter-Pauls-Festung, 22. Dezember 1849
Bruder, mein lieber Freund! alles ist entschieden! Ich bin zu 4 Jahren Zwangsarbeit auf einer Festung (wahrscheinlich Orenburg) verurteilt worden und muß anschließend als Gemeiner dienen. Heute, am 22. Dezember, hat man uns auf den Semjonow-Platz geführt. Dort wurde uns allen das Todesurteil verlesen, man ließ uns das Kreuz küssen, zerbrach über unseren Köpfen die Degen und kleidete uns für die Hinrichtung an (weiße Hemden). Dann stellte man drei zur Vollstreckung des Urteils an den Pfahl. Wir wurden in Gruppen zu je drei aufgerufen, ich war also in der zweiten an der Reihe und mir blieb kaum noch eine Minute zum Leben. Ich habe an Dich, Bruder, und an die Deinen gedacht; in dieser letzten Minute warst Du, Bruder, Du allein in meinen Gedanken, und erst hier wurde mir bewußt, wie sehr ich Dich, mein teurer Bruder, liebe! Mir blieb auch Zeit, Pleschtschejew und Durow zu umarmen, die neben mir standen, und von ihnen Abschied zu nehmen. Endlich wurde zum Abbruch getrommelt, die an den Pfahl Gebundenen wurden zurückgeführt, und man verlas uns, daß Seine Kaiserliche Majestät uns das Leben schenke. Dann folgten die wirklichen Urteile.

An Michail Michailowitsch Dostojewski

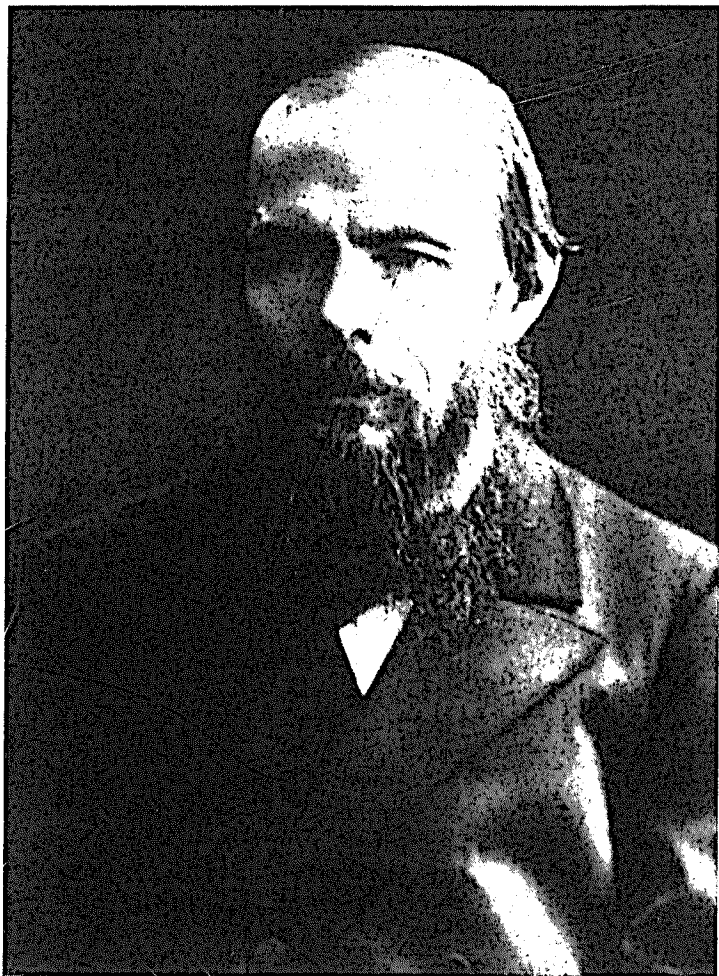
Omsk, 22. Februar 1854

Was war das Wesentliche? Was war in letzter Zeit die Hauptsache für mich? Denke ich darüber nach, stelle ich fest, daß ich in diesem Brief an Dich überhaupt nichts unterbringen kann. Wie soll ich Dir meine Gedanken, meine Auffassungen wiedergeben, all das, was ich durchgemacht habe, zu welchen Überzeugungen und Einsichten ich in all dieser Zeit gekommen bin. Daran wage ich mich nicht. Eine solche Leistung ist ganz unmöglich. Ich halte nichts davon,

Dinge halb zu machen, und nur irgend etwas zu sagen bedeutet absolut gar nichts. Im übrigen liegt der Hauptbericht vor Dir. Lies ihn und entnimm daraus, was Du willst. Ich sehe darin meine Pflicht, und so mache ich mich an meine Erinnerungen.

Weißt Du noch, wie wir voneinander Abschied genommen haben, mein Lieber, Teurer, mein Geliebter? Kaum hattest Du mich verlassen, da schmiedete man uns drei, Durow, Jastrzębski und mich, in Ketten. Genau um 12 Uhr, d. h. gerade zu Weihnachten, war ich erstmals in Ketten. Sie wogen ihre 10 Pfund, und damit zu gehen war äußerst unbequem. Danach setzte man uns auf offene Schlitten, jeden für sich mit einem Gendarmen, und wir verließen mit 4 Schlitten, voran ein Feldjäger, Petersburg. Mir war schwer ums Herz, und von den vielen unterschiedlichen Empfindungen war mir irgendwie dunkel, unbestimmt zumute. Mein Herz schlug voller Unruhe, war erfüllt von dumpfem Schmerz und Sehnsucht. Doch die frische Luft belebte mich, und da man gewöhnlich vor jedem neuen Schritt in seinem Leben eine gewisse Energie und Munterkeit verspürt, war ich eigentlich recht ruhig und betrachtete Petersburg aufmerksam, als ich vorbeifuhr an den festlich beleuchteten Häusern und von jedem einzelnen Abschied nahm. Wir kamen an Deiner Wohnung vorüber, und bei Krajewski war alles hell erleuchtet. Du hattest mir gesagt, daß er einen Weihnachtsbaum hatte und Emilia Fjodorowna und die Kinder zu ihm gegangen waren, und so wurde ich an diesem Haus furchtbar traurig. Ich nahm in Gedanken von den Kinderchen Abschied. Sie taten mir leid, und wie oft erinnerte ich mich ihrer später, noch nach Jahren, fast mit Tränen in den Augen. Man fuhr uns in Richtung Jaroslawl, und so machten wir gegen Morgen, nach drei, 4 Stationen, in aller Frühe in Schlüsselburg in einem Wirtshaus halt. Wir stürzten uns auf den Tee, als hätten wir eine ganze Woche nichts zu uns genommen. Nach 8 Monaten Haft hatten uns die 60 Werst dieser winterlichen Reise so hungrig gemacht, daß es eine Freude ist, daran zu denken. Ich war fröhlich, Durow schwatzte ununterbrochen, und Jastrzębski sah irgendwelche ungewöhnliche

Schrecken voraus. Wir sahen uns unseren Feldjäger an und stellten ihn auf die Probe. Er erwies sich als ein prächtiger alter Mann, der zu uns so gut und menschenfreundlich war, wie man es sich nur vorstellen kann, er hatte viel erlebt und ganz Europa mit seinen Depeschen bereist. Unterwegs tat er uns viel Gutes. Er hieß Kusma Prokofjewitsch Prokofjew. Übrigens hat er uns in geschlossene Schlitten gesetzt, was sehr gut für uns war, gab es doch schrecklichen Frost. Der zweite Tag war ein Feiertag, und die Kutscher setzten sich in ihren Bauernkitteln aus grauem deutschem Tuch mit hellroten Stoffgürteln zu uns, auf den Dorfstraßen war keine Menschenseele. Es war ein ganz wunderbarer Wintertag. Man fuhr uns durch abgelegene Gegenden, durch das Petersburger, Nowgoroder, Jaroslawler Gouvernement usw. Nur vereinzelt unbedeutende Städtchen. Aber da wir an den Feiertagen unterwegs waren, gab es überall zu essen und zu trinken. Wir froren schrecklich. Zwar waren wir warm angezogen, doch 10 Stunden zu sitzen, ohne aus dem Schlitten auszusteigen, dabei 5, 6 Pferdewechsel, das war kaum auszuhalten. Ich war durchgefroren bis ans Herz und konnte mich dann selbst in den geheizten Räumen nur schwer aufwärmen. Doch seltsam: ich bin auf der Fahrt völlig genesen. Im Permer Gouvernement mußten wir eine Nacht bei 40 Grad aushalten. Das möchte ich Dir nicht empfehlen. Ziemlich unangenehm. Eine traurige Minute gab es, als wir den Ural überquerten. Die Pferde und die Schlitten blieben in den Schneewehen stecken. Ein Schneesturm tobte. Wir stiegen aus, es war Nacht, und wir warteten stehend, bis die Schlitten wieder flott gemacht waren. Ringsum Schnee und Schneesturm; an der Grenze von Europa, vor uns Sibirien und ein ungewisses Schicksal, und hinter uns alles Vergangene – das war traurig, und mir kamen die Tränen. Auf der gesamten Strecke kamen ganze Dörfer zusammengelaufen, um uns zu sehen, und trotz unserer Ketten verlangte man von uns an den Raststellen den dreifachen Preis. Kusma Prokofjewitsch übernahm beinahe die Hälfte unserer Ausgaben, er ließ sich nicht davon abbringen, und auf diese Weise brauchte jeder von uns nur



F.M. Dostojewski, im Jahre 1879

15 Silberrubel für die Unkosten auf der Fahrt. Am 11. Januar kamen wir nach Tobolsk, und nachdem wir der Obrigkeit vorgestellt und durchsucht worden waren, wobei man uns unser ganzes Geld abnahm, wurden wir abgeführt, ich, Durow und Jastrzębski in eine gesonderte Zelle, Speschnew und die anderen aber, die vor uns angekommen waren, saßen in einer anderen Abteilung, und wir bekamen uns die ganze Zeit über kaum zu Gesicht. Ich würde gern ausführlich über unseren sechstägigen Aufenthalt in Tobolsk reden und über die Eindrücke, die ich dort empfunden habe. Doch dazu ist hier nicht der Ort. Ich will nur soviel sagen, die Anteilnahme und die lebhafteste Sympathie haben wir als beinahe vollkommenes Glück empfunden. Die Verbannten der alten Zeit (das heißt, nicht sie, sondern ihre Frauen) versorgten uns, als wären wir Verwandte. Was für wunderbare Seelen, erprobt in 25 Jahren Kummer und Selbstaufopferung. Wir konnten sie nur flüchtig sehen, denn man hielt uns streng. Sie aber schickten uns Nahrung und Kleidung, sprachen uns Trost und Mut zu. Ich, der ich kein Gepäck und nicht einmal Kleidung mitgenommen hatte, bereute das sehr (. . .) Mir brachten sie sogar Kleider. Schließlich fuhren wir weiter und erreichten drei Tage später Omsk: Bereits in Tobolsk hatte ich von unseren künftigen unmittelbaren Vorgesetzten gehört. Der Kommandant war ein ganz rechtschaffener Mann, der Platzmajor Kriwzow aber eine Kanaille sondergleichen, ein kleinlicher Barbar, streitsüchtig, ein Trunkenbold, die Widerwärtigkeit in Person. Es begann damit, daß er uns beide, mich und Durow, wegen unseres Vergehens Dummköpfe schimpfte und uns für die geringste Verfehlung körperliche Züchtigung versprach. Er war bereits seit zwei Jahren Platzmajor und beging schreckliche Ungerechtigkeiten. Zwei Jahre darauf kam er vor Gericht. Mich hat Gott vor ihm bewahrt. Ständig betrunken (nüchtern habe ich ihn nie erlebt), drangsalierte er die nüchternen Häftlinge und verprügelte sie unter dem Vorwand, sie seien stockbetrunken. Oder bei einer nächtlichen Visite, wenn jemand nicht auf der rechten Seite schlief, weil einer im Schlaf schrie oder phantasierte, einfach für alles, was

ihm in seinen betrunkenen Kopf kam. Mit solch einem Menschen mußte ich auskommen, und ebendieser Mensch schreibt monatlich Rapporte und Beurteilungen über uns nach Petersburg. Die Zwangsarbeiter hatte ich bereits in Tobolsk kennengelernt, hier in Omsk mußte ich vier Jahre unter ihnen leben. Sie sind ein grobes, gereiztes und verbittertes Volk. Ihr Haß auf die Adligen ist grenzenlos, und deshalb empfangen sie uns als Adlige voller Feindseligkeit und Schadenfreude über unser Leid. Sie hätten uns aufgefressen, wenn sie gedurft hätten. Und urteile selbst, was für Schutz wir genossen, da wir neben diesen Menschen einige Jahre lang leben, essen und schlafen mußten und über der Unzahl aller möglichen Kränkungen gar nicht Gelegenheit fanden, uns zu beschweren. »Ihr Adligen, ihr Eisenschnäbel, habt auf uns herumgehackt. Früher habt ihr als Herren das Volk gepeinigt, nun, da es euch schlechter ergeht als sonst jemand, wollt ihr unsere Brüder sein.« Dieses Thema variierten sie 4 Jahre lang. 150 Feinde konnten nicht müde werden, uns zu verfolgen, darin bestand ihr Vergnügen, das war für sie Abwechslung und Zeitvertreib, und wenn uns etwas vor dem Leid bewahren konnte, dann unsere innere Ausgeglichenheit und moralische Überlegenheit, die zu spüren oder zu achten sie nicht umhinkonnten, und unsere Unbeugsamkeit gegenüber ihrem Willen. Sie waren sich stets bewußt, daß wir über ihnen standen. Sie hatten keinerlei Vorstellung von unserem Verbrechen. Wir selbst haben davon geschwiegen, deshalb haben wir einander nicht verstanden, und so mußten wir all die Rachegelüste und Schikanen gegen den adligen Stand, von denen sie ganz erfüllt sind, über uns ergehen lassen. Wir lebten sehr schlecht. Das Militärzuchthaus ist härter als das zivile. Die vier Jahre lang habe ich ununterbrochen im Gefängnis hinter Mauern verbracht und es nur zur Arbeit verlassen. Die Arbeit ist schwer gewesen, wenn auch nicht immer, und es kam vor, daß mich bei widrigem Wetter, in Nässe und Schlamm oder während des Winters bei unerträglichem Frost die Kräfte verließen. Einmal war ich vier Stunden zu einem Sondereinsatz, als das Quecksilber einfror und vielleicht 40 Grad

Kälte herrschten. Dabei ist mir ein Fuß erfroren. Wir lebten alle auf einem Haufen, in einer Kaserne. Stell Dir ein altes, baufälliges Holzgebäude vor, das man schon lange hätte abreißen müssen und das längst den Anforderungen nicht mehr genügt. Im Sommer ist die Schwüle nicht zum Aushalten, im Winter unerträgliche Kälte. Alle Dielen durchgefaut. Der Fußboden zollhoch mit Schmutz bedeckt, so daß man ausgleiten und hinfallen kann. Die kleinen Fenster sind reifüberzogen, so daß man fast den ganzen Tag nicht lesen kann. Auf den Scheiben eine dicke Eisschicht. Von der Decke tropft es – alles ist undicht. Wir sind wie Heringe in ein Faß gepfercht. Der Ofen wird mit sechs Holzscheiten geheizt und spendet keine Wärme (kaum daß das Eis im Zimmer taut), es ist vor Kohlendgasen nicht auszuhalten – und das den ganzen Winter hindurch. Die Häftlinge müssen auch ihre Wäsche in der Kaserne waschen, so daß es überall naß ist. Man kann sich nirgends bewegen. Von der Abenddämmerung bis zum Morgengrauen darf man nicht mehr nach draußen, um seine Notdurft zu verrichten, denn die Kasernen werden abgeschlossen, und im Vorraum steht ein Kübel, der die Luft unerträglich verpestet. Alle Häftlinge stinken wie die Schweine, und sie sagen, ohne Schweinereien kämen sie nicht aus, sie seien ja »lebendige Menschen«. Wir schliefen auf den nackten Pritschen, nur ein Kopfkissen war gestattet. Zugedeckt waren wir mit kurzen Halbpelzen, und die Füße lagen nachts immer bloß. Man friert die ganze Nacht. Flöhe, Läuse und Schaben gab es scheffelweise. Im Winter trugen wir kurze Halbpelze, oft ganz schäbige, die kaum wärmten, an den Füßen Stiefel mit kurzen Schäften – so mußten wir in den Frost hinaus. Zu essen bekamen wir Brot und Kohlsuppe, die nach Vorschrift ein Viertel Pfund Rindfleisch pro Person enthalten sollte, aber das Rindfleisch wird kleingehackt, und ich habe es nie gesehen. An Feiertagen gab es Brei, doch fast ohne Butter. Zur Fastenzeit Kohl mit Wasser und sonst fast gar nichts. Ich habe mir ein elendes Magenleiden zugezogen und war einige Male krank. Sag selbst, ob man da ohne Geld hätte leben können, ohne Geld wäre ich unweigerlich gestorben und nie-

mand, kein einziger Arrestant, hätte solch ein Leben ertragen. Doch jeder verrichtet irgendeine Arbeit oder verkauft etwas und kommt zu seinen Kopeken. Ich leistete mir Tee und zuweilen ein Stück Rindfleisch, das hat mich gerettet. Tabak mußte man ganz einfach rauchen, sonst wäre man in dieser Luft erstickt. All das geschah heimlich. Ich habe oft krank im Hospital gelegen. Durch die nervliche Zerrüttung bekam ich gelegentlich epileptische Anfälle, doch ziemlich selten. Außerdem leide ich an Rheuma in den Beinen. Abgesehen davon fühle ich mich recht wohl. Rechne zu all diesen Annehmlichkeiten hinzu, daß es fast unmöglich war, ein Buch zu haben, hatte man sich dennoch eins beschafft, mußte man es heimlich lesen, außerdem die ewige Feindseligkeit und Streitsucht ringsum, das Gezänk, Geschrei, den Heidenlärm und daß man stets unter Bewachung war, nie allein, und das alles ohne Unterbrechung vier Jahre lang – da ist es wohl verzeihlich, wenn man das schlimm nennt. Überdies immer vor Augen, daß man jederzeit zur Verantwortung gezogen werden konnte, die Fesseln und die völlige Einengung des Geistes, damit hast Du ein Bild von meinem täglichen Leben. Was meiner Seele, meinem Glauben, meinem Verstand und meinem Herzen in diesen vier Jahren widerfahren ist, kann ich Dir nicht schildern. Da müßte ich weit ausholen. Doch die stete Konzentration auf mein Selbst, in die ich mich vor der bitteren Wirklichkeit geflüchtet habe, hat Früchte getragen. In mir sind jetzt viele Bedürfnisse und Hoffnungen, von denen ich vorher nichts ahnte. Aber das sind alles Rätsel, deshalb nur nebenbei. Eins noch: Vergiß mich nicht und steh mir bei. Ich brauche Bücher und Geld. Schick sie mir um Christi willen. (. . .)

Ich bin mit meinem Leben zufrieden: Nur vor einem muß ich mich hüten: vor den Menschen und ihrer Willkür. Man gerät an einen Vorgesetzten, der einen nicht mag (solche gibt es) und mit scharfem Dienst schikanieren und zugrunde richten kann, und ich bin körperlich natürlich zu schwach, um die ganze Last des Soldatendaseins zu tragen. »Dort sind alles einfache Menschen«, wird mir zur Ermutigung gesagt. Doch gerade den einfachen Menschen

fürchte ich mehr als den komplizierten. Übrigens sind Menschen überall gleich. Selbst im Zuchthaus habe ich während der vier Jahre unter den Gewaltverbrechern schließlich Menschen gefunden. Ob Du es glaubst oder nicht: Es gibt da tiefe, starke, wunderbare Charaktere, und welche Freude war es, unter der verhärteten Kruste das Gold aufzuspüren. Und nicht nur einen oder zwei, sondern einige. Manchen muß man einfach Achtung entgegenbringen, andere sind wirklich wunderbar. Ich lehrte einen jungen Tscherkessen die russische Sprache und das Lesen (er war wegen Räuberei im Zuchthaus). Mit welcher Dankbarkeit umgab er mich. Ein anderer Sträfling weinte, als ich von ihm Abschied nahm. Ich habe ihm Geld gegeben – und nicht einmal viel. Aber seine Dankbarkeit war grenzenlos. Und dabei ist mein Charakter doch schlechter geworden; ich bin launenhaft und ungeduldig zu ihnen gewesen. Sie nahmen Rücksicht auf meinen Geisteszustand und ertrugen alles ohne Murren. Apropos: Was für eine Menge Volkstypen und Charaktere habe ich aus dem Zuchthaus mitgenommen: Ich habe mit ihnen gelebt und kenne sie deshalb wohl ganz ordentlich. Wie viele Geschichten von Landstreichern, Räubern und überhaupt von all dem schwarzen, armseligen Leben. Das reicht für ganze Bände. Was ist das für ein erstaunliches Volk. Überhaupt ist die Zeit für mich nicht verloren. Wenn ich nicht Rußland kennengelernt habe, so doch das russische Volk, und so eingehend, wie es vielleicht nicht viele kennen. Nun, darin besteht mein kleiner Ehrgeiz! Ich hoffe, er ist verzeihlich.

Von mir will ich Ihnen sagen, ich bin ein Kind des Jahrhunderts, ein Kind des Unglaubens und Zweifels, bis zu diesem Moment und (ich weiß es) bis an mein Grab. Welch ungeheure Qual bereitete und bereitet mir mein Durst nach Glauben, der in meiner Seele desto größer wird, je mehr Gegenargumente ich in mir finde. Und dennoch schenkt Gott mir zuweilen Minuten vollkommener Ruhe; dann liebe ich und fühle mich von anderen geliebt, und in solchen Momenten habe ich in mir ein Glaubenssymbol errichtet, an dem für mich alles klar und heilig ist. Dieses Symbol ist ganz einfach,

hier ist es: ich glaube, es gibt nicht Schöneres, Tieferes, Sympathischeres, Vernünftigeres, Mutigeres und Vollkommeneres als Christus, und nicht nur, daß es nichts anderes gibt, mit eifersüchtiger Liebe sage ich mir, es kann auch nichts geben. Damit nicht genug, wenn mir jemand bewiese, daß Christus jenseits der Wahrheit sei und *tatsächlich* die Wahrheit außerhalb von Christus wäre, dann würde ich eher bei Christus bleiben als bei der Wahrheit.

Doch ich höre lieber auf, davon zu reden. Übrigens verstehe ich nicht, weshalb einige Gesprächsgegenstände in der Gesellschaft vollkommen aus dem Gebrauch verbannt sind und die anderen gleich Zustände bekommen, wenn man sie dennoch erwähnt. Aber lassen wir das. Ich habe gehört, Sie wollen irgendwohin in den Süden fahren? Möge Gott Ihnen zu der Erlaubnis verhelfen. Wann aber, sagen Sie bitte, wann werden wir ganz frei oder doch wenigstens so frei wie andere Menschen leben können? Vielleicht erst, wenn überhaupt keine Freiheit mehr nötig ist? Was mich angeht, so begehre ich das Beste oder nichts. Im Soldatenmantel bin ich ebenso ein Gefangener wie zuvor.



Dostojewski auf dem Totenbett am 29. Januar 1881

Auf der langen Pritsche, auf der wir alle in zwei Reihen schliefen, durfte ich nur drei Bretter einnehmen; das war alles, was mir an Platz zukam. Auf dieser Pritsche schliefen in unserer Stube an dreißig Menschen. Im Winter wurden wir früh eingeschlossen, und dann dauerte es mehr als vier Stunden, bis alle eingeschlafen waren. Bis dahin aber: Geschrei, Spektakel, Gelächter, Geschimpfe, das Gerassel der Ketten, Qualm und Ruß, geschorene Köpfe, gebrandmarkte Gesichter, zerlumpte Kleider, lauter Entehrte, Verfemte . . . Ja, zäh ist der Mensch! Er ist ein Geschöpf, das sich an alles gewöhnt, und dies ist, glaube ich, die treffendste Bezeichnung für ihn.

Aus einem Totenhaus

DER VERBRECHER

von F. M. Dostojewski

Wenn wir bereit sind zuzugeben, daß wir selbst manchmal schlechter sind als der Verbrecher, so gestehen wir damit auch, daß wir zur Hälfte an seinem Verbrechen schuld sind. Wenn er das Gesetz übertreten hat, das ihm das Land vorgeschrieben hat, dann sind wir selbst daran schuld, daß er jetzt vor unserem Richterstuhle steht. Wenn wir alle besser wären, so wäre auch er besser und stünde jetzt nicht vor uns.

Also sollen wir ihn freisprechen? "

Nein, im Gegenteil: gerade hier soll man die Wahrheit sagen und das Böse böse nennen; dafür aber die Hälfte der Last des Urteils auf sich nehmen. Betreten wir den Gerichtssaal mit dem Gedanken, daß auch wir schuldig sind. Dieses schmerzliche Gefühl, daß jetzt alle so fürchten und mit dem wir den Gerichtssaal verlassen, wird unsere Strafe sein. Wenn dieser Schmerz echt und stark ist, wird er uns reinigen und bessern. Und wenn wir besser geworden sind, werden wir auch unsere Umwelt bessern. Dadurch allein können wir sie ja nur bessern. Aber vor der eigenen Wehleidigkeit fliehen und, um selbst nicht leiden zu müssen, durchweg freisprechen – das ist leicht. So kommen wir nach und nach zum Schluß, daß es überhaupt keine Verbrecher gibt, sondern an allem die Umwelt schuld ist. Wir kommen schließlich so weit, daß wir das Verbrechen sogar als Pflicht ansehen, als edlen Protest gegen die »Umwelt«. »Da die Gesellschaftsordnung nichts taugt, so kann man in solch einer Gesellschaft nicht ohne Protest und ohne Verbrechen leben.« – »Da die Gesellschaftsordnung nichts taugt, kann man von ihr nicht loskommen ohne Dolch in der Hand.« Das sagt doch die Lehre von der Umwelt, im Gegensatz zum Christentum, das den Druck der Umwelt durchaus anerkennt und Barmherzigkeit für den Sünder predigt, zugleich aber den Kampf mit der Umwelt dem Menschen zur sittlichen Pflicht macht, die Grenze festlegt, wo die Umwelt aufhört und die Pflicht anfängt.

Indem das Christentum den Menschen verantwortlich macht, erkennt es eben dadurch auch seine Freiheit an. Die Lehre von der Umwelt dagegen macht den Menschen von jedem Fehler in der sozialen Ordnung abhängig und macht ihn schließlich zu einem ganz unpersönlichen Wesen, enthebt ihn jeder sittlichen persönlichen Pflicht, nimmt ihm jede Selbständigkeit, überantwortet ihn der scheußlichsten Sklaverei, die man sich nur denken kann. . .

Gewiß, das Volk nennt die Verurteilten »Unglückliche« und gibt ihnen Geld und Brot. Was will es aber damit sagen, vielleicht schon seit Jahrhunderten? Ist es die Wahrheit des Christentums oder die Wahrheit der »Umwelt«?

Mit der Bezeichnung »Unglückliche« will das Volk gleichsam zu den »Unglücklichen« sagen: »Ihr habt gesündigt und müßt leiden, wir aber sind auch Sünder. Wären wir an eurer Stelle, hätten wir vielleicht Böseres getan. Wären wir selbst besser, säßet ihr vielleicht auch nicht in den Gefängnissen. Mit der Sühne für eure Missetaten habt ihr auch die Last für die allgemeine Sündhaftigkeit auf euch genommen. Betet für uns und wir werden für euch beten. Vorderhand aber empfangt, ihr »Unglücklichen«, unsere Gaben, auf daß ihr wißt, daß wir an euch denken und die brüderlichen Bande zwischen uns nicht gelöst haben.« Ganz gewiß ist nichts leichter, als auf diese Anschauung die Lehre von der »Umwelt« anzuwenden. »Die Gesellschaft ist schlecht, also sind auch wir schlecht; wir aber sind reich, wir sind in gesicherter Lage, nur zufällig hat uns das nicht berührt, wogegen ihr gestoßen seid. Wären wir dagegen gestoßen, wir hätten ebenso gehandelt wie ihr. Wer ist schuld? Die Umwelt ist schuld. Also gibt es nur eine schändliche Gesellschaftsordnung, aber keine Verbrechen.« Nein, das Volk leugnet das Verbrechen nicht und weiß, daß der Verbrecher schuldig ist. Das Volk weiß nur, daß es auch selbst mit jedem Verbrecher gemeinsam schuldig ist. Aber indem es sich selbst anklagt, beweist es doch, daß es an die »Umwelt« nicht glaubt; es glaubt, im Gegenteil, daß die Umwelt ganz von ihm abhängt, von seiner ununterbrochenen Buße und Selbstvervollkommnung. Energie, Arbeit, Kampf =

dadurch wird die Umwelt überwunden. Nur durch Arbeit und Kampf wird Selbständigkeit und Bewußtsein der eigenen Würde erreicht. »Wenn wir das erreichen, werden wir besser und die Umwelt wird besser.« Das ist es, was das Volk, ohne es auszusprechen, mit starkem Gefühl in seiner geheimen Idee von dem Unglück des Verbrechens empfindet.

Nun stelle man sich aber vor, daß der Verbrecher, der vom Volk ein »Unglücklicher« genannt wird, sich daraufhin selbst nur für einen Unglücklichen, nicht aber für einen Verbrecher hält. Von dieser Falschdeutung wird sich das Volk abwenden und darin einen Verrat an Volksrecht und Volksglauben sehen.

Der Verbrecher, der die Tat schon begangen hat und der sie erst plant, sind zwei verschiedene Menschen, gehören aber in dieselbe Kategorie. Wie nun, wenn der Verbrecher, während er sich bewußt zu seiner Tat bereit macht, zu sich selbst sagt: »Es gibt kein Verbrechen!« Wird das Volk ihn auch einen »Unglücklichen« nennen? Vielleicht wird es das tun; ja, gewiß wird es ihn so nennen; das Volk ist mitleidig; und es gibt ja kein unglücklicheres Geschöpf als solch einen Verbrecher, der sich nicht einmal mehr für einen Verbrecher hält: Er ist ja ein wildes Tier. Und was liegt daran, daß er nicht begreift, daß er ein Tier ist und das Gewissen in sich erstickt hat? Er ist dadurch nur doppelt unglücklich. Doppelt unglücklich, aber auch doppelt schuldig. Das Volk wird auch ihn bedauern, aber es wird sich nicht von seiner Wahrheit lossagen. Nie hat das Volk, wenn es den Verbrecher einen »Unglücklichen« nannte, aufgehört, ihn für einen Verbrecher zu halten! Und es gäbe kein größeres Unheil für uns, als wenn das Volk dem Verbrecher beistimmte und zu ihm sagte: »Nein, du bist unschuldig, denn es gibt kein Verbrechen!«

Das ist unser Glaube, unser gemeinsamer Glaube, möchte ich sagen, der Glaube aller Hoffenden und Harrenden.

aus: *Tagebuch eines Schriftstellers*

Ja, ich glaube, das Verbrechen läßt sich nicht nach gegebenen, bereits fertigen Gesichtspunkten erfassen, und seine Philosophie dürfte etwas schwieriger sein, als allgemein angenommen wird. Daß das System der Gefängnisstrafe und die Zwangsarbeit keinen einzigen Verbrecher bessert, ist wohl selbstverständlich: sie »bestrafen« ihn nur und sichern die Gesellschaft vor weiteren Anschlägen des Bösewichts auf ihre Freiheit und ruhige Sicherheit. Im Verbrecher jedoch erweckt der Ostrogg und die anstrenghende Arbeit nur Haß, Leidenschaft für verbotene Genüsse und unglaublichen Leichtsinn. Ich bin überzeugt, daß auch das berühmte Zellen-system nur ein falsches, trügerisches, äußeres Ziel erreicht. Es saugt aus dem Menschen alle Lebenskraft, entnervt seinen Geist, schwächt und ängstigt ihn und präsentiert dann endlich eine sittlich vertrocknete Mumie, einen Halbwahnsinnigen, als Musterbild der Besserung und Reue. Natürlich haßt der Verbrecher die Gesellschaft, gegen die er sich ja auch empört hat, und hält fast ausnahmslos sich für den Unschuldigen und jene für die Schuldigen. Hinzu kommt, daß ihm von dieser Gesellschaft für sein Vergehen Strafe auferlegt worden ist, diese Strafe aber befreit sein Gewissen von jedem Schuldbewußtsein, selbst wenn eines vorhanden war, und so fühlt er sich denn wie einer, der alle seine Schulden bezahlt und sich folglich nichts mehr vorzuwerfen hat. So kann man denn, wenn man von solchen Gesichtspunkten ausgeht, schließlich noch den Verbrecher selbst sehr wohl rechtfertigen. Aber ganz abgesehen von allen Gesichtspunkten, wird doch ein jeder zugeben, daß es Verbrechen gibt, die immer und überall, nach jedem Gesetz und schon seit dem Anfang der Welt als fraglose Verbrechen angesehen worden sind, und die man auch weiter als solche betrachten wird, solange der Mensch ein Mensch bleibt. Nur habe ich im Ostrogg von den schrecklichsten, grauenvollsten, wahrhaft ungeheuerlichsten Morden mit dem unbezwingbarsten, ja, fast mit kindlich heiterem Lachen erzählen hören.

Aus einem Totenhaus

DIE FURCHTBARE LAST

von Leo Schestow

Was war denn das für ein Volk, jene Leute, mit denen Dostojewski zusammen lebte? Es waren Sträflinge, waren jene Elemente, die das Volk von sich abstößt. Mit ihnen zusammen zu leben, bedeutet nicht etwa, mit dem Volke Fühlung haben, in ihm aufgehen, sondern sich so weit von ihm entfernen, wie sich keiner von unsern ständig im Auslande lebenden Absentisten von ihm entfernt hatte. Das sollte man keinen Augenblick vergessen. Ist dem aber so, so bezog sich folgerichtig auch alle Ehrfurcht Dostojewskis vor dem Volke, der er so viele ergebene und leidenschaftliche Anhänger verdankt, auf *eine ganz andere Gottheit*, und die Russen, seine *gläubigen* Leser, wären von ihrem Lehrer in furchtbarer und unerhörter Weise hintergangen worden. Allerdings war Dostojewski nicht der erste Lehrer, der seine Schüler betrogen hätte. Doch zu einer derartigen *Unterschiebung* hätten wohl die wenigsten den Mut aufgebracht. Ich denke, Dostojewski selber wird sich trotz seines außergewöhnlichen Scharfsinns und Feingefühls für alles, was auf Ideale und auf Glauben Bezug hat (ist er doch der Verfasser des *Großinquisitor*), im gegebenen Fall nicht ganz Rechenschaft darüber geben haben, was er tat. Er wollte an die Sträflinge nicht glauben, und wenn er sie, wie oben angeführt, auf ein so unerreichbar hohes Piedestal hob, so tat er das nur in der unklaren Hoffnung, daß man die Sträflinge immer noch einer höheren Idee würde subsumieren können. Wenigstens hat sich Dostojewski in seinen Werken nur ein einziges Mal offen vor seinen Gefängnisgenossen, wenn man so sagen kann, verneigt. Und auch das wahrscheinlich nur, weil die *Aufzeichnungen aus einem Totenhouse* mit ihrem allgemeinen Kolorit beim Leser jede Möglichkeit eines Verdachts entfernen. Da ist soviel Gerührtheit vor dem Guten, soviel Kunst! Der Leser hat lange schon aufgehört, auf die einzelnen Gedanken zu achten: rede du, was du willst, – um einer hohen Idee willen läßt man alles passieren. Inzwischen

waren alle Leiden, die Dostojewski in Sibirien hatte ertragen müssen, ihrer Bedeutung nach geringfügig im Vergleich zu dieser furchtbaren Notwendigkeit, sich vor den Sträflingen beugen zu müssen. »Kennst du, mein Bruder, schon das Wort ›Verachtung‹? Und die Qualen deiner Gerechtigkeit, solchen gerecht zu sein, die dich verachten?« fragt Nietzsche. Und gewiß, – größere Qualen gibt es im Leben nicht. Dostojewski hat sie aber erfahren müssen. Die Sträflinge haben ihn verachtet; fast jede Seite der *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* legt dafür Zeugnis ab; sein Selbstbewußtsein aber, sein Gewissen, seine »Gerechtigkeit« erlaubten ihm nicht, auf dieselbe Weise Rache zu nehmen, Verachtung mit gleicher Verachtung zu beantworten. Er war noch gezwungen, wie Nietzsche auch, die Partei seiner unerbittlichen Feinde zu nehmen, sie – und ich wiederhole, nicht aus Furcht, nicht aus Größe seiner dem letzten der Menschen großmütig zugewandten Seele, sondern um des Gewissens willen – als seine Lehrmeister anzuerkennen, als begabtere, höhere Menschen, die durch ihre Existenz alles rechtfertigen, was es an Ungeheuerlichem, Nichtigem, Unnützem im Leben gibt, das heißt – an Menschen von der Art Dostojewskis, Turgenjews, Belinskis usw.

Das war die furchtbare Last, die Dostojewski aus seiner Katorga mitschleppte. Im Laufe der Jahre wurde sie nicht leichter, sondern drückte ihn mehr und mehr. Bis zu seinen letzten Tagen hat er sie nicht abwälzen können. Er mußte sie tragen, mußte sie vor aller Augen verbergen und dazu noch die Menschen »*unterweisen*«. Wie findet man sich mit einer solchen Aufgabe zurecht?

VERWANDLUNG

von Julius Meier-Graefe

Das zentrale Erlebnis, abgesehen von seiner mit ihm verwachsenen Krankheit, ist die sibirische Katorga. Ohne das *Totenhaus* gäbe es keinen Dostojewski. Man kann sogar von dem grausigsten Moment seiner Geschichte, der Schafottszene, absehen. Sie ist im

Ceuvre kein unentbehrliches Detail geworden und hat, was merkwürdiger erscheinen mag, den Menschen nicht sonderlich belastet. Dagegen haben die Jahre Zwangsarbeit des Zuchthäuslers in Omsk, diese vier vollen Jahre, von denen jeder Tag ein Niederreißen und ein Aufbauen war, diese aufs Mark gehende Massage des Leibes und der Seele, den Menschen gekräftigt und den Dichter verzehnfacht.

Die Milieustudien unter solchen Umständen prägen sich ein. Ihr dokumentarischer Wert ist nicht ungehoben geblieben. Die Eisenfesseln haben den Schriftsteller nicht gehindert, sich gewisse Eigentümlichkeiten der Sprache seiner Kameraden zu notieren, und die Notizen wurden in dem Buch vom Totenhaus benutzt. Diese Memoiren haben biographischen und kulturhistorischen Wert, aber zählen nicht entscheidend für das Werk des Dichters. In die Romane ist von diesem Lokal nichts oder nur sehr wenig gelangt.

Dagegen rückt die ganze, mit dem Hammer geschmiedete Erfahrung in den Menschen ein, nicht wie eine sonderbare Kulisse, sondern gleich einer ganzen Bühne, auf der nichts oder fast nichts von dem früheren Menschen bleibt; nichts von den Ideen der Petersburger Schriftstellerzunft, die man annahm oder verwarf, nichts von dem sozialen Niveau der Vergangenheit, nichts von dem früheren Politiker. Selbst sein Körper, der früher viel geringeren Anstrengungen unterlag, gewinnt. Seine Nerven bessern sich, die Pausen zwischen den epileptischen Anfällen werden länger. Die erzwungene Berührung mit neuen Menschen, die finsternen Stationen des Ostrogg erneuern das ganze Individuum. Die Erneuerung wird ihm bewußt und bringt ihn zuletzt dazu, den Zwang zu segnen.

Dies ist eine produktive Angelegenheit ersten Ranges, eine Aktion des Menschen und des Dichters: Die Verwandlung einer Lage, die allgemein als tiefste Stufe menschlicher Existenz angesprochen wird, in eine nicht nur erträgliche, sondern förderliche, schließlich willkommene. Die Aktion produziert einen neuen Besitz, den für diesen Dichter unentbehrlichen Begriff der Gemeinschaft.

2 m. Aneko Vauca
Opera
Melodico (*Magistrali drom jirka daga!*)

1-7

TC
Ch.
Th.
Con.
Solo
Gita
Basso

Autograph vom Anfang der Oper

LIBRETTO

Aus einem Totenhaus
(Z mrtvého domu)

Oper in drei Akten

Text von Leoš Janáček, nach dem Roman

Aufzeichnungen aus einem toten Hause

(Zapiski iz mertvogo doma)

von Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1862)

Wörtliche Übersetzung aus dem Tschechischen von

Sona Cervena

Bearbeitung von Norbert Abels

Uraufführung:

12. April 1930, Nationaltheater, Brünn

Personen: Alexander Petrowitsch Gorjantschikoff (Bar); Aljeja, ein junger Tatar (Sop); Filka Morosoff, im Gefängnis unter dem Namen Luka Kusmitsch (Ten); Der große Sträfling (Ten); Der kleine Sträfling (Baß); Der Platzkommandant (Bar); Der ganz alte Sträfling (Ten); Skuratoff (Ten); Tschekunoff (Bar); Der betrunkene Sträfling (Ten); Der Koch (Bar); Der Schmied (Baß); Der Pope (Bar); Der junge Sträfling (Ten); Dirne (Mez); Ein Sträfling in den Rollen Don Juans und des Brahminen (Bar); Kedril (Ten); Schapkin (Ten); Schischkoff (Bar); Tscherewin (Ten); Wache (Ten); Ritter, Elvira, Schustersfrau, Popenfrau, Müller, Müllerin, Schreiber, Teufel (stumme Rollen in dem von den Sträflingen aufgeführten Stück). Chor: Sträflinge

Ort und Zeit: In einer russischen Strafanstalt am Irtysch-Fluß in Sibirien, Mitte des 19. Jahrhunderts

Verlag: Universal-Edition, Wien

1. AKT

Der Gefängnishof einer russischen Strafkolonie (Ostrogg) am Flusse Irtysch. Früher Morgen. Sonnenaufgang. Die Sträflinge kommen aus den Kasernen. In der Ecke des Hofes necken einige einen lahmen Adler, andere gehen in die Küche. – Der junge Aljeja kommt aus der Kaserne.

DIE STRÄFLINGE

Sie bringen einen Herrn! Zu uns einen Herrn! Zu uns einen Herrn!

Die meisten Sträflinge sind schweigsam, düster. Viele bekreuzigen sich. Einige treten zu den Wassereimern, wo sie sich waschen. Winter, Schnee, Frost.

LUKA

Der Teufel hat drei Paar Schuhe ausgetreten, eh er uns alle zusammentrieb!

DER GROSSE STRÄFLING

Wohin kriechst du? Blöder Schädel! Platz da!

DER KLEINE STRÄFLING

Was schreist du? Mach selbst Platz! Wie ein Mammut steht er da.

DER GROSSE STRÄFLING

Dem Birjula seine Kuh trächtig vom Weißbrot, zum Feste wird sie sechzehn Kälber werfen.

Imitiert die Körperfülle des Sträflings

DER KLEINE STRÄFLING

Und was bist du für ein Vogel? Was für einer?

DER GROSSE STRÄFLING

So einer!

DER KLEINE STRÄFLING

Was für einer?

DER GROSSE STRÄFLING

So einer!

DER KLEINE STRÄFLING

Was für einer?

DER GROSSE STRÄFLING

So einer!

Gehen mit den Fäusten aufeinander los.

DER KLEINE STRÄFLING

Was für einer?

DER GROSSE STRÄFLING

So einer! Ein Reiher!

DER KLEINE STRÄFLING

Du bist ein Schuft und kein Reiher!

LUKA *trennt die beiden*

Ihr seid beide brav! Sie nahmen der Tante Quark und Brot
und kriegten dafür die Knute!

Großer Häftling geht ab.

DIE STRÄFLINGE

Zu uns bringt man einen Herrn!

*Angstvoll tritt Alexander Petrowitsch Gorjantschikoff ein, von der
Wache begleitet. Er trägt noch städtische Tracht.*

DER KLEINE STRÄFLING

Zu uns bringt man einen Herrn!

Der Platzkommandant kommt.

KOMMANDANT *zu Petrowitsch*

Wie nennt man dich?

PETROWITSCH

Alexander Petrowitsch Gorjantschikoff.

KOMMANDANT

Leutnant, gleich mit ihm ins Gefängnis, Kopf glattrasieren!
Fußfesseln anlegen! Und was soll diese Aufmachung? Ist
wohl der neueste Schnitt? Wo hast du das her? Aus Peters-
burg?

WACHE

Es ist seine eigene Kleidung, Euer Gnaden!

KOMMANDANT:

Alles wegnehmen! Verkaufen! Ein Sträfling soll nichts besit-
zen! Und daß du dich gut aufführst! Damit mir nichts zu
Ohren kommt! Na also. Für's geringste Vergehen Hiebe!
Zieht ihn am Bart.

Und wie siehst du aus? Ein Rebell? Ein Landstreicher?

PETROWITSCH

Ich bin ein politischer Gefangener!

KOMMANDANT

Was? Du Unverschämter! Du Gemeiner!

Schlägt ihn.

Politischer Gefangener? Hundert Hiebe! In einer Minute!
Die Wache führt Petrowitsch ab, Aljeja macht beklommen ein paar Schritte hinter ihm her. Schmerzensschreie hinter der Szene. Aljeja völlig verstört.

DER GROSSE STRÄFLING

Bestie! Gibt nicht auf!

Mit dem gefangenen Adler, hält ihn beim Schnabel.

DER KLEINE STRÄFLING

Soll er doch krepieren!

DER GROSSE STRÄFLING

Aber nicht im Gefängnis! Ein Vogel, frei und wild, gewöhnt sich nie ans Gefängnis!

DER KLEINE STRÄFLING

Fürwahr, er ist nicht wie wir!

ALTER

Du irrst dich! Denn er ist ein Vogel, und wir nur Menschen!

DIE STRÄFLINGE

Denn er ist ein Vogel, und wir nur Menschen!

DER KLEINE STRÄFLING

Nikita, laß ihn frei!

DER GROSSE STRÄFLING

Ein Adler, Zar der Wälder! Zar der Wälder! Brüder, ein Adler, Zar der Wälder, Zar der Wälder!

DER KLEINE STRÄFLING

Laß ihn, Nikita! Laß ihn los.

Nikita läßt den Adler frei. Der Adler schlägt mit dem lahmen Flügel und humpelt in eine Ecke des Hofes.

DIE STRÄFLINGE

Ein Adler, Zar der Wälder!

ALTER

Siehst du, siehst du, wie er humpelt!

KOMMANDANT *stürmt herein*

Schlagt sie! Schlagt sie! Heuchler, Lügner!

WACHE *die Sträflinge zurückdrängend*

An die Arbeit, an die Arbeit!

Die Sträflinge setzen sich gruppenweise an die Arbeit; eine andere Gruppe mit Spaten und Schaufeln macht sich fertig zur Feldarbeit.

DIE STRÄFLINGE *von ferne*

Nie mehr erblickt mein Aug das Land, wo ich geboren.

Immer quält man uns, ohne Schuld!

Sie gehen ab. Aljeja und der Alte sitzen am Eingang der Wachstube.

Das Herz schmerzt, es ist voller Angst.

SKURATOFF *setzt sich zu einer Gruppe, die Stiefel schustert.*

Als ich jung war, ging ich zum Fest, wusch die Löffel rein,
goß Suppe ein, das Fett schöpfte ich ab, Piroggen habe ich
gebacken.

DIE STRÄFLINGE *von ferne ohne Text*

A - a - a -

SKURATOFF (*singt*)

Man hat mich verheiratet, als ich nicht dabei war; in der
Mühle war ich!

LUKA *zu Skuratoff*

Er heult!

LUKA

Es sang ein Wolf und da hat er ihm das Lied gestohlen.

SKURATOFF

Oh, Luka, oh, Luka!

drohend

»Kleiner Vogel, aber scharfe Krallen!«

LUKA *heftig*

Was heißt hier Luka? Für dich bin ich Luka Kusmitsch!

SKURATOFF

Nun denn, Luka Kusmitsch!

LUKA

Nicht Luka Kusmitsch! Für dich bin ich der Onkel!

SKURATOFF

Nun also, zum Teufel mit dir und dem Onkel.

schmerzlich

Und ich wollte dir ein gutes Wort sagen. Oh, Bruder, teurer
Kopf! Als ich mich von Moskau verabschiedete, war ich
froh, daß mein Kopf mit mir ging. Leb wohl, Moskau! Gott
sei Dank für das Leben, für die frische Luft!

sehnsuchtsvoll

Leb wohl, Moskau! Und wie reichlich hat man mich verdroschen.

LUKA

Und wie bist Du danach reich geworden?

SKURATOFF

Ich habe versucht, Schuhe zu machen.

LUKA

Und kaufte sie jemand?

SKURATOFF

Es fand sich einer. Gott fürchtete er nicht, Vater und Mutter ehrte er nicht. Oh, mißlungen mein Leben, elendes, oh, mißlungen mein Leben. Oh wart einen Moment.

Springt auf und tanzt.

Akulinas Mann kam in den Hof.

LUKA

Sch! Narr du!

SKURATOFF

Tra-la-la-la-la ...

LUKA

Sch! Narr!

DIE STRÄFLINGE

Du nutzloser Mensch, du nutzloser Mensch!

Skuratoff bricht zusammen.

LUKA *arbeitet weiter an den Schuhen, ohne auf Skuratoff zu achten* .
Aljeja, reich einen Faden! Verfaultes Kommisszeug!

ALJEJA *läuft herbei*
Auf dem Markt gekauft.

LUKA
Unser Werkstattgarn ist besser. Bei welchem miesen Weib hat er gekauft, der Krüppel?

ALJEJA
Bei der Tante.

LUKA
Das heißt wohl bei der Gevatterin?

ALJEJA
Bei der Gevatterin.
Skuratoff liegt unbeweglich.

LUKA
Es war so lächerlich. Ich schau mich um, zwölf Burschen waren gefangen gehalten. Unter ihnen einer, der weinte! Er sagt aus. Abgeurteilt! Ich habe ihn gefragt: »Und was geschieht mit meinen Kindern?« Und der Teufelssohn, der schreibt nur, schreibt nur! Nun, sag ich mir, wenn er nur krepieren würde! Und er schreibt nur immer, schreibt nur immer! Und wie er schrieb, da war mein Kopf schon verloren. Der Teufel soll ihn holen, den Major! Also geh', also geh', sprich mit ihm, wirst' schon sehen! Ich blieb stumm! Ich hetzte die Ukrainer auf. Sie verbündeten sich gegen den Major.

Skuratoff kommt zu sich, erholt sich.

Am Morgen habe ich mir beim Nachbarn ein Messer ausgeborgt. Der Kommandant ist wütend. Er kommt. Es brodeln unter den Ukrainern. Er stürzt herein, der Major: »Was gibt's? Ich bin hier Zar und Gott!« Wie er das sagte, packte ich das Messer. »Nein,« sag ich, »Euer Gnaden!« Und ich komme ihm näher und näher. »Wie wäre es möglich, daß Ihr Zar und Gott seid?« »Und was bist du, du Verbrecher?« »Nein!« sag' ich und ich komme ihm näher und näher. »Unser Gott ist allmächtig, allwissend, er ist einzig! Er ist einzig! Und der Zar? Er ist einzig über uns allen! Und Ihr,« sag ich, »Ihr seid nur der Major von des Zaren Gnaden, und nach Euren Verdiensten.« »Was, was, was?« gackert er! Ich stach das Messer in seinen Leib. Er fiel um. Aljeja, das Garn!

Reißt wütend den Faden entzwei.

Aljeja, das Garn! Miserabel ist es!

Das Tor der Wachstube knirscht in den Angeln.

TSCHEKUNOFF

Und haben sie dich dafür bestraft?

LUKA

Ja, bestraft. Aljeja, die Schere!

Aljeja hört nicht hin, sieht nur auf das Tor.

Oh ja, bestraft, Brüder. Sie führten mich hinter die Kaserne, und das ganze Volk lief zusammen! »Mörder!« »Den Mörder wird man züchtigen! Züchtigen!« Sie brüllten. Oh, wie dumm das Volk ist! Der Henker schreit mich an: »Ich geb's dir!« Ich glaubte zu sterben. . .

ALTER

Und bist du gestorben?

LUKA

Du Trottel!

Schmeißt sein Arbeitszeug auf die Erde. Drei Mann bringen den gefolterten Petrowitsch. Zwei kehren um. Einer schaut ihm nach, während er über den Hof zum Gefängnis hinkt. Petrowitsch zieht heimlich einen Schusterkneip, verbirgt sich in der Ecke, zum Ausfall bereit. Aus dem Gefängnis drei Mann Wache. Petrowitsch packt die Waffe, doch Wille und Kraft verlassen ihn, er verbirgt den Kneip und läßt sich abführen.

Vorhang

2. AKT

Ein Jahr später. Sommer, die Sonne steht im Westen. Graublauer Himmel. Am Ufer des Irtysch. Man sieht weit in die kirgisische Steppe hinein. In der Ferne eine kirgisische Jurte, aus der Rauch steigt. Gesang von dort. Die Sträflinge sind damit beschäftigt, alte Staatsschiffe abzubauen. Andere machen Maurerarbeiten. Später kommen Petrowitsch, Skuratoff und Aljeja.

STIMME hinter der Szene – aus der kirgisischen Steppe

A . . . a . . . a . . . a . . .

Zimmerleute auf dem Schiff. Skuratoff und Petrowitsch reichen Ziegel.

PETROWITSCH

Lieber, lieber Aljeja! Sag mal, Aljeja! Du hattest eine Schwester?

ALJEJA

Ja, und warum fragst du?

PETROWITSCH

Ich denke, daß sie eine Schönheit war, wenn sie dir ähnlich war.

ALJEJA

Ach, was du an mir nur findest! Sie war so eine Schönheit, daß es im ganzen Dagestan keine gab, die schöner war. Du sahst noch nie so eine Schönheit. Auch meine Mutter war eine Schönheit.

PETROWITSCH

Und hat sie dich geliebt?

ALJEJA

Was redest du? Sie ist sicher längst vor Gram gestorben. Mich liebte sie mehr als sie meine Schwester liebte. Heute Nacht kam sie zu mir und weinte über mich.

PETROWITSCH

Hör zu, Aljeja! Ich will dich lesen und schreiben lehren.

ALJEJA

Oh ja, gerne würde ich das lernen! Lehr es mich, bitte.

DIE STRÄFLINGE *fällen den Mastbaum*

PETROWITSCH

Das werde ich!

DIE STRÄFLINGE

Feiertag! Feiertag! Feiertag!

Der Mastbaum wird gefällt. Die Sträflinge werfen die Arbeitsgeräte weg.

KOCH zu Petrowitsch

Alexander Petrowitsch, jetzt kommt der Feiertag und das Theater!

Eilt weg. Glocken von fern. Marsch. Die Wache, der Kommandant, Gäste in Zivil. Die Wache steht Habtacht, der Pope segnet die Speisen und den Irtyshstrom.

POPE

Seid begrüßt an diesem Feiertag!

DIE STRÄFLINGE

Auch wir grüßen dich!

Die Sträflinge holen das Essen; sie bekreuzigen sich. Einige springen ins Wasser. Pope und Kommandant ab. Die Sträflinge und die Gäste sitzen an Tischen, trinken Tee, essen. Der Koch bietet Piroggen an.

KOCH

Für einen Groschen? Oder für zwei?

DER KLEINE STRÄFLING

Gib für zwei!

Petrowitsch, Aljeja und Skuratoff setzen sich an einen Tisch.

SKURATOFF

Brüder, der General kommt! Ganz Sibirien wird er inspizieren!

DER KLEINE STRÄFLING

Er erwürgt den Major?

TSCHEKUNOFF

Was denn? Geht es dich was an?

DER KLEINE STRÄFLING

Und ich sage dir, bist ein Dummkopf, Dummkopf!

SKURATOFF

Ach, ich verlassener, nutzloser Mensch! Und mich hat man hergeschickt, weil ich mich verliebt habe.

DIE STRÄFLINGE

Deshalb hat man dich hergeschickt?

SKURATOFF

Ja, deshalb; und bei der Gelegenheit habe ich einen Deutschen angeschossen. Nun, sagt, steht es dafür, mich deshalb einzusperren?

DIE STRÄFLINGE

Da sind wir neugierig! Erzähle!

SKURATOFF

Wenn's erzählt werden kann!

BETRUNKENER

Er lügt, alles Lüge!

SKURATOFF

Hört zu! Man schickte mich nach Jurjev. Reizende Stadt, viele Deutsche. Ich schaue mir die deutschen Weiber an. Und eine Deutsche, Luise, gefiel mir. Luise und ihre Tante waren Wäscherinnen. Am Anfang ging ich nur an den Fenstern vorbei. Aber bald schon befreundeten wir uns. Sie war derartig lieb, wie ich noch keine kennengelernt habe. Ich wollte von ihr dies und jenes . . . Und sie zu mir: »Sascha, das darf nicht sein, ich will meine Unschuld bewahren,

damit ich Dir eine würdige Frau werden kann!« Und sie lacht, fordert mich auf: »Heirate!« Nun, stellt euch vor, ich heiraten?

BETRUNKENER *torkelt näher*

Er lügt! Alles Lüge! Er lügt!

SKURATOFF

Ich heiraten? Ich heiraten? Also direkt zum Oberst.

BETRUNKENER

Er lügt! Alles Lüge!

SKURATOFF

Doch eines Tages ist die Luise nicht mehr gekommen. Auch nicht beim zweiten Mal und nicht beim dritten Mal. Ich schreibe ihr, keine Antwort! Was gibt's? Ist sie gerissen? Sie log ja niemals! Luise lügen, kennt sie nicht! Ich schreibe: »Wenn du nicht kommst, komme ich selbst. Dich hetzt die Tante!« Sie kam. Kam und weinte. «Sascha, ein reicher Verwandter will mich heiraten.« Ich bin wie vorn Kopf geschlagen. Sie weint. »Du würdest es mir verderben, das Glück?« Und sie umarmt mich. Oh, Luise! Es wäre kein Glück, einen Soldaten zu heiraten, auch wenn der ein Korporal sei! Am nächsten Tag ging ich zu seinem Laden. Ich schau ins Fenster! Da sitzt ein Deutscher, fünfundvierzig Jahre alt, eine Hakennase, Augen herausgequollen.

Der betrunkene Gefangene kommt wieder näher, die anderen halten ihn zurück.

Er repariert eine Uhr. Ich wollte das Fenster einschlagen. Ich denk' mir, doch weshalb? »Verloren, was vom Wagen heruntergefallen ist.« Ich kam gegen Abend in die Kaserne, legte mich hin, und, Petrowitsch, ich weinte bitterlich.

BETRUNKENER

Lüge! Alles Lüge!

Skuratoff springt auf, packt den Betrunkenen, schmeißt ihn auf die Erde.

SKURATOFF *setzt sich ruhig wieder hin*

Ein Tag verging, ein zweiter, ein dritter, Luise traf ich nicht. Er soll ihr den Schwur abgenommen haben, daß sie mich nicht mehr kennen wird. Als ich sah, daß es aus war, nahm ich den Mantel und direkt zu ihr. Für alle Fälle nahm ich die Pistole mit. Ich trat ein. Der Bräutigam, frisiert, im Frack; Luise ihm gegenüber. An ihrer Seite ein fetter Greis; sitzen da und schweigen. Den Deutschen packte die Wut. Luise erblaßte. »Was ist gefällig?« sagt der Deutsche. »Was mir gefällig? Den Gast begrüße! Schenk Wodka ein! Ich bin zu dir als Gast gekommen!« »Setzt Euch!« »Und warum so grob? Du bist mein Freund, ich komme zu dir in Freundschaft!« »Ich kann es nicht sein, du bist ein dummer Soldat.« »Du Vogelscheuche, weißt du, daß ich mit dir machen kann, was ich will? Willst du, daß ich dich erschiesse?« »Das dürft ihr nicht machen!« »Darf ich nicht?« »Nein!« »Also, da hast du's!« Der Schuß ging los, er fällt um. Die Weiber schreien. Ich lief weg. Man hat mich gerichtet. Verurteilt zur »grünen Straße«.

DIE STRÄFLINGE

Und Luise?

SKURATOFF *winkt mit der Hand wild ab*

Oh, Luise!

DIE STRÄFLINGE

La la la . . .

SCHAPKIN

»Eine schwarze Stute färbst du nie weiß.«

TSCHEKUNOFF

»Eine schwarze Stute färbst du nie weiß.«

LUKA *tanzt*

Ich habe ein Hemd, eine Hose aus Plüsch. »Eine Hose aus Plüsch.«

KEDRIL *von der Bühne her*

Und jetzt folgt das Theater!

DIE STRÄFLINGE

Das Theater folgt jetzt!

KEDRIL

Wir spielen »Kedril«!

DIE STRÄFLINGE

Wir spielen »Kedril«!

Indessen haben die Sträflinge aus Schiffsbestandteilen eine Bühne aufgebaut. Dämmerung. Primitive Beleuchtung. Gäste und Sträflinge als Zuschauer. Petrowitsch und Aljeja sitzen nebeneinander. Den Schauspielern, allesamt Gefangene, hat man die Fußfesseln nicht abgenommen. Sie treten in improvisierten Kostümen auf.

DAS SPIEL VON KEDRIL UND DON JUAN

DON JUAN *betritt die Bühne*

Heute wird mein letzter Tag (sein)! Ich rufe die Hölle zu Hilfe!

Die Teufel kriechen aus allen Ecken.

Die Elvira hole! Die Teufel fürchte nicht! Das Abendmahl
bereite!

*Don Juan verjagt die Teufel mit dem Degen, Kedril zittert vor Angst.
Das Abendmahl bringe!*

KEDRIL

Sofort! Sofort!

*Kedril bringt Elvira, sie wehrt sich. Juan umarmt und küßt sie. Der
Ritter stürmt in den Saal. Die Schwerter kreuzen sich. Der Ritter
wird durchbohrt. Elvira entflieht schreiend. Don Juan wischt seinen
Degen ab. Kedril schleift die Leiche von der Szene, kommt mit Essen,
stößt die Schustersfrau vor sich her. Don Juan will die Schustersfrau
nicht. Sie möchte wohl. Kedril wirft die häßliche Schustersfrau hin-
aus.*

*Don Juan will die Popenfrau ins Nebenzimmer führen. Die Teufel
kriechen heran.*

DON JUAN

Nein! Ich fürchte euch nicht!

Die Teufel packen Don Juan.

Hilfe! Kedril!

KEDRIL

Die Teufel holen den Herrn!

*Läuft ab. Kedril führt die weinende Popenfrau herein, er selbst setzt
sich mit dem Essen unter den Tisch. Zotiges Liebesgeplänkel zwischen
Don Juan und der Popenfrau.*

Den Herrn haben die Teufel geholt, Chi, chi . . .

*Kedril packt die Popenfrau, liebkost sie. Er speist mit ihr. Ein kleiner
Teufel packt die Popenfrau von hinten, das Publikum amüsiert sich.*

Jetzt beginnt die Pantomime von der schönen Müllerin!

DON JUAN

Sei verflucht! Sei verflucht!

DAS SPIEL VON DER SCHÖNEN MÜLLERIN

Die junge Müllerin, der Müller treten auf. Der Müller verabschiedet sich, zeigt vorher der Frau die Peitsche. Sie versteht, sie nickt. Sie spinnt, in Gedanken, da klopft es. Die Müllerin ist erstaunt. Der Nachbar tritt ein, bringt ein Geschenk, ein rotes Tuch. Sie kosen. Klopfen an der Tür. Die Müllerin erschrickt, versteckt den Nachbarn unter dem Tisch. Der Schreiber tritt ein, Uniformrock, selbstbewußte Gesten – sie verbeugen sich voreinander. Der Schreiber macht einen langen Schritt, bleibt stehn, wirft den Kopf zurück, schaut stolz im Halbkreis umher, dann nähert er sich mit langen Schritten der Müllerin. Sie umarmen einander. Der Schreiber glüht vor Liebe. – Wiederum Klopfen. – »Wohin mit ihm?« Der Schreiber kriecht in eine Truhe, sie drückt den Deckel zu. Es tritt Don Juan in der Verkleidung eines Brahminen ein. Der Brahmine umarmt die Müllerin sofort – Poltern an der Tür. Wohin mit ihm? In den Sack! Die Müllerin spinnt einen Faden, den sie gar nicht in der Hand hat; dreht die Spindel, die sie vom Fußboden aufzuheben vergißt. Der Müller schlägt die Türe mit dem Fuß ein, zieht den ersten, den zweiten Liebhaber aus dem Versteck, wirft sie mit Fußstritten vor die Türe.

DER BRAHMINE-DON JUAN steigt aus seinem Versteck, alles Brahminische fällt von ihm ab

Weg mit dir!

Die Teufel kriechen hervor.

Weg mit dir!

Der Müller fällt um. Don Juan sprüht Feuer, packt die Müllerin und tanzt mit ihr bis zum Umsinken. Der Vorhang der kleinen Bühne fällt. Es ist ganz dunkel geworden. Die meisten Sträflinge gehen in die Kaserne. Petrowitsch und Aljeja sitzen noch beisammen, trinken Tee.

ALJEJA

Schön gespielt, was?

DER JUNGE STRÄFLING zu einer sehr häßlichen Dirne

Sag!, wo bist du so lange geblieben?

DIRNE

Die Elster sitzt am Ast viel länger.

DER JUNGE STRÄFLING

Schon lange habe ich dich nicht gesehen! Mager, mager!

DIRNE

Das kann sein! Ich war früher gar zu dick! Jetzt wohl so, als ob ich eine Nadel verschluckt habe.

DER JUNGE STRÄFLING

Gehst du mit den Soldatchen?

DIRNE

Und ob! Meinetwegen ohne Rippe! Meinetwegen ohne Rippe, aber die Soldatchen mag ich!

DER JUNGE STRÄFLING

Geh' nicht, auch wir haben Geld.
Gehen ins Dunkel ab.

DIE STRÄFLINGE

Aj! aj! aj!

SCHAPKIN *zum alten Gefangenen*

Großvater Antonitsch, sei begrüßt! Sei begrüßt!

DIE STRÄFLINGE

Oj! Oj! Oj! Oj!

ALTER

Wenn du nicht toll bist, dann setz dich!

SCHAPKIN

Ich dachte, daß du gestorben bist!

ALTER

Du stirb zuerst, und ich hinterher.

LUKA *von ferne*

Oh je, er weint, er weint, der junge Kosake, zur Unglücksstund! Oj, er krächzt, er krächzt, der schwarze Rabe im fernem Tal.

DER KLEINE STRÄFLING

Warum grüßt ihr nicht? Unsern Herren aus Kursk guten Appetit!

Tritt zu Petrowitsch und Aljeja.

PETROWITSCH

Wir, Bruder, sind nicht aus Kursk.

DER KLEINE STRÄFLING

Vielleicht aus Tambov?

PETROWITSCH

Wir sind auch nicht aus Tambov.

LUKA *hinzutretend*

Hei, die Herren trinken!

DER KLEINE STRÄFLING

Was für Herren? Hier sind alle gleich, alle gleich!

DIE STRÄFLINGE

Alle gleich! Alle gleich!

PETROWITSCH

Wenn ihr trinken wollt . . . ich gebe es euch!

TSCHEKUNOFF

Oh je, er weint, er weint auf einem Rappen, oh je, zerstöre
meine Sehnsucht!

DER KLEINE STRÄFLING *springt hinzu*

Verzeihen Sie, möchte Sie fragen, Sie fragen, aus welchen
Einnahmen Sie hier den Tee trinken? Sie haben wohl Geld!
Deshalb können Sie im Gefängnis Tee saufen! Tee saufen!
*Packt mit beiden Händen einen Zuber, wirft ihn auf Aljeja, der ver-
wundet umfällt.*

PETROWITSCH

O, Aljeja! Aljeja!
Sie heben Aljeja auf.

DIE STRÄFLINGE

Totschläger! Totschläger! Er hat ihn umgebracht! Doch
Gott hat ihn gerettet.
Die anrückenden Wachen drängen die Sträflinge weg.

3. AKT

*Das Gefängnislazarett – Später Nachmittag. Pritschen, eine neben
der andern – hinten ein Ofen, auf ihm der ganz alte Sträfling.*

ALJEJA *liegt im Fieber, bei ihm sitzt Petrowitsch*

Jesus, der Prophet des Herrn, spricht Gottessprache.

PETROWITSCH

Und was hat dir am besten gefallen?

ALJEJA

Wenn er sagt: Du sollst verzeihen, nicht Unrecht tun,
lieben! Er hat große Wunder vollbracht! Einen Vogel aus
Erde hat er geschaffen, er beatmete ihn und er flog . . . und
er flog . . . flog!

In fiebriger Begeisterung.

TSCHEKUNOFF *bringt Petrowitsch und Aljeja Tee*

Trink mal!

ALJEJA

Schau, Papier, Feder, Tinte –

TSCHEKUNOFF

Trink mal!

ALJEJA

Ich kann schon schreiben!

LUKA *der im Sterben liegt*

Sch! Der Kerl! Hat seinen Herrn gefunden!

TSCHEKUNOFF

Ich ein Kerl?

LUKA

Ein Kerl! . . . Hört, gute Leute, er glaubt's nicht, er wundert
sich!

TSCHEKUNOFF

Was geht dich das an? Du siehst, einsam sind sie, hilflos.

Warum nicht Beistand leisten! Du Narr mit dem Schweinsrüssel!

LUKA

Wer hat einen Schweinsrüssel?

TSCHEKUNOFF

Du! Du! Du!

LUKA

Und du, du bist schön? Hast eine Fresse wie ein Krähenschnabel!

TSCHEKUNOFF

Du hast einen Schweinsrüssel! Und wenn Gott dich gedemütigt hat, bleib liegen und stirb!

LUKA

Lieber verbeuge ich mich vor Schuhen als vor Latschen.
Ach! Ach!

Im Hintergrund sitzen einige Gefangene auf einer Pritsche.

ALTER *auf dem Ofen*

Herr, erbarme Dich! Herr, erbarme Dich!

SCHAPKIN

Oh Brüder, dieser Schmerz ist nichts! Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn man dich lange an den Ohren zieht!

TSCHEKUNOFF

Deshalb stehen sie dir so ab!

DIE STRÄFLINGE

Wer zog dich an den Ohren?

SCHAPKIN

Der Wachtmeister. Für Landstreicherei. Wir gingen zu zweit, ich und irgendein Jefim. Auf dem Feld Vieh, in der Stadt Angst! Da gingen wir zuerst ins Wirtshaus. Wir schauen uns um, es nähern sich uns irgendwelche Gestalten. »Wir drei haben beim General Kuckuck gedient.« Sie erklärten uns den Plan. Und wir überfielen in derselben Nacht den Hof eines reichen Kaufmanns. Man erwischte uns alle. Alles Landstreicher, alles Landstreicher, und gleich ab zum Hauptmann. Er kam, setzte sich, mit einem großen Backenbart. Wir Landstreicher sind nämlich ein eigenartiges Volk. Auf so 'nem Kopf kannst du Holz hacken, er vergißt's. Er vergißt einfach alles. Und der Hauptmann direkt zu mir, brüllt los: »Wer bist du?« »Weiß nicht, hab alles vergessen.« »Warte, dein Kopf ist mir bekannt!« Und glotzt mir die Augen raus. »Dein Name?« »Pack-es-und-lauf!« »Und deiner?« »Und-ich-folg-ihm. Wirklich, so nennt man mich, Euer Wohlgebohren!« »Und wer hat dich so benannt?« »Gute Menschen, die Welt gäbe es nämlich nicht ohne gute Menschen.« »Und wer sind die guten Menschen?« »Ich hab's vergessen, verzeihen Sie, den Vater und die Mutter hab' ich vergessen.« »Scher' dich ins Gefängnis! Und du setzen! Nimm die Feder, schreib!« Und packt mich am Ohr und zieht und zieht und zieht und zieht!

DIE STRÄFLINGE

Ist er verrückt geworden?

SCHAPKIN

»Habt Erbarmen, Euer Wohlgeboren!« Und er zieht und zieht. »So schreib!« Damals nämlich ist ein Schreiber, der hatte auch lange Ohren, durchgebrannt mit der Kasse.

DIE STRÄFLINGE

Ist er verrückt geworden?

SCHAPKIN

Der Allwissende schlug zu, ich kitzelte, der Allwissende schlug zu, der Allwissende schlug zu.

SKURATOFF

O Luise! Luise! O Luise! O Luise!

DIE STRÄFLINGE *erheben sich von den Pritschen*

Schweig! Schweig!

SKURATOFF

Die Pistole drückte ich ihr an die Stirn und – und –
Der verrückte Skuratoff springt von der Pritsche auf und tanzt.

DIE STRÄFLINGE

Schweig!

Sie überwältigen Skuratoff und stoßen ihn auf seine Pritsche. Beruhigung im Krankensaal, dunkel. Nur der Alte auf dem Ofen wacht bei einer brennenden Kerze. Die Kranken schlafen ein.

ALTER *auf dem Ofen*

Meine lieben Kinder, ich seh' euch nie wieder, nie wieder
seh' ich euch.

SCHISCHKOFF

Warte, warte!

ALTER

Herr ...

Völlige Finsternis, Schischkoff und Tscherewin sitzen auf ihren Pritschen.

SCHISCHKOFF *leise*

Warte, warte! Greif nicht vor! Er geht auf der Straße, alle verbeugen sich – kurz, ein reicher Mann! Großer Hof, viele Arbeiter, auf der Wiese Bienenstöcke, auch Viehhandel betrieb er. Er kommt zum Markt. »Grüß dich, Väterchen!« »Auch du seist begrüßt!« »Wie gehen die Geschäfte?!« »Meine Geschäfte . . . wie weißer Ruß!« »Und sonst?« »Leider rauche ich zu viel.« Jedes Wort von ihm war wie ein Rubel. Er hatte zwei Söhne und die Tochter Akulina.

TSCHEREWIN

Das war deine Frau?

SCHISCHKOFF

Warte, greif nicht vor! Filka Morosoff ging mit ihr.

LUKA

Oh! Oh!

SCHISCHKOFF

»Du«, sagte Filka zum Alten, »wir rechnen ab! Zahl mir mein Geld aus! Bin ich denn dein Knecht? Will mit dir nicht handeln! Und Akulina«, sagt er »werde ich nicht heiraten, ich geh zu den Soldaten, als Feldmarschall kehr ich zurück!« Der Alte zahlte ihn auf die Kopeke genau aus. »Du bist ein verlorener Mensch!« Und er darauf: »Verloren oder nicht verloren! Auch bei dir, Graubart, lernt man mit dem Schusterpriem die Milch zu schöpfen. Und Akulina werde ich doch nicht heiraten! Ich hab mit ihr schon geschlafen!« »Wie, du darfst eines ehrlichen Vaters ehrliche Tochter beschimpfen? Wann hast du mit ihr, du Hundesohn, du Schlangenstachel, geschlafen?« Und am ganzen Leib zittert er. »Und nicht nur das«, sagt er, »so werde ich es drehen,

daß sie keiner nehmen wird, weil sie ehrlos ist. Seit vorigem Herbst schlafe ich mit ihr, und ich will sie nicht mehr.« Und der Alte brüllte, daß die Erde erzitterte.

LUKA *im Sterben*

Ach! Ach!

SCHISCHKOFF

Und von früh bis abends betrunken, bei den Huren saß er die ganze Nacht.

TSCHEREWIN

Das heißt, mit Akulina hielt er's weiter?

SCHISCHKOFF

Warte, greif nicht vor! »Und jetzt gehen wir das Tor mit Pech anstreichen!« Und wir gingen und strichen an. Der Alte schreit: »Finsternis auf der Welt und Fäulnis!« Maria Stepanowna schreit: »Ich werde sie aus der Welt schaffen!« Die Nachbarn hören, wie Akulina geprügelt wird von früh bis abends! Und das Mäd'el brüllt und weint.

Die Sträflinge seufzen

Und Filka schreit: »Das wohlbekannte Fräulein Akulina! Die berühmte Liebhaberin. Sauber gekleidet, astrein der Gang! Sag, wen liebst du?«

Luka röchelt

Und ich geh' vorbei und schreie: »Habe die Ehre, Euer Gnaden! Sauber gekleidet! Woher nimmst du's? Mit wem treibst Du's?« Kaum war ich fertig, schaute sie mich an mit solchen großen Augen. Und die Mutter denkt, daß sie mich anlacht. »Was grinst du, Unverschämte? Ich schlage dich tot! Sie ist nicht mehr meine Tochter! Nicht mehr meine Tochter!«

TSCHEREWIN

War sie eine Leichte?

SCHISCHKOFF

Warte, hör zu! Ich lieg da, kommt meine Mutter: »Faulpelz du, heirate! Akulina, die gibt man dir jetzt gern!« Filka droht mir: »Du, Akulkas Mann? Die Rippen breche ich dir! Und mit deiner Frau werde ich, wenn ich will, die ganze Nacht schlafen!« Und ich darauf: »Du lügst, Du Hundesohn!«

TSCHEREWIN

Und hat man sie dir angeboten?

SCHISCHKOFF

Eile nicht! Und ich war, Brüderchen, bis zur Hochzeit besoffen! Nach der Trauung hat man uns zurückgebracht und hingesetzt. Und der Onkel spricht: »Es ist vollbracht, wenn nicht ehrenhaft, dann aber fest!« Wie es Brauch ist, führte man uns in die Kammer und läßt uns allein. Sie sitzt da ganz bleich, kein Tropfen Blut in den Wangen, die Haare wie Flachs, die Augen groß, wie eine Stumme, so seltsam! Und ich hatte für sie den Ochsenziemer bereit! Und sie gab sich mir . . .

TSCHEREWIN

Wie? Unschuldig?

SCHISCHKOFF

Rein, unschuldig! Unschuldig! Ehrbar, aus ehrbarem Haus. Und sie war so lieb . . . allerlieb . . . O, warum hat sie Filka vor der Welt um ihre Ehre gebracht?

TSCHEREWIN

O, ja! Ja!

SCHISCHKOFF

Ich kniete nieder am Bettrand, hob die Hände: »Mein Liebes, Akulina, teures Kind, verzeih mir! Ich habe dich auch für unehrlich gehalten.« Sie sitzt vor mir auf dem Bett und weint. Wie ich ihr die Hände auf die Schulter lege, lacht sie, sie lacht und weint. Und wie ich sie so sehe, sag ich mir: »Wenn ich dem Filka begegne, wird er nicht mehr lange leben auf dieser Welt!« Und die alten Eltern sind entsetzt. Und die Mutter kniet und weint, und der Alte: »Hätte ich gewußt, daß sie rein sei, einen andern hätte ich ihr ausgesucht!«

TSCHEREWIN

So, so! So soll es auch sein!

SCHISCHKOFF

Warte, greif nicht vor! Am nächsten Tag, völlig betrunken, laufe ich über den Marktplatz und rufe: »Gebt mir den Filka Morosoff, den Schuft, den schamlosen!« Bald haben mich drei Männer überwältigt. Filka war dabei, und er fing gleich an vor den Leuten: »Du bist ein Dummkopf! Man hat dich doch im Rausch verheiratet! Und du weißt, in solchem Zustand, was konntest du da schon erkennen?« Ich komme nach Hause. »Ihr habt mich im Rausch verheiratet!« Die Mutter beschimpft mich, und ich: »Du hast, Mütterchen, mit Gold die Ohren behängt! Reich mir die Akulina!« O, Bruder, ich schlug, drosch die Akulina, bis ich umfiel.

TSCHEREWIN

Ja, schließlich, prügelst du nicht die Frau, prügelst du nicht die Frau, so ist sie . . .

SCHISCHKOFF

Sie sitzt da, schweigt, zum Fenster schaut sie, weint. Und ich schlage, schlage. Sie tut mir leid und trotzdem schlage ich, schlage! Schlage sie bald fast tot!

DIE STRÄFLINGE

Schweig schon! Schweig schon!

TSCHEREWIN

Mit Filka habt ihr euch wieder befreundet?

SCHISCHKOFF

Warte! Greif nicht vor! Für Ivan's Sohn ließ er sich anwerben. »Ich bin euer Wohltäter, ihr müßt mich ehren.« Mit der Tochter schläft er, den Ivanoff zieht er am Bart! In ein Dampfbad mit Wein haben ihn die Mägde getragen! »Durch das Tor will ich nicht, reißt den Zaun ein!« Sie taten es und er trat ein. Filka ist schließlich nüchtern geworden. »Filka Morosoff wird abgeholt! Zum Militär abgeholt!« Und er verneigt sich nach allen Seiten! Und in dem Augenblick kommt Akulka aus dem Garten. Er hält an dem Tor an, springt vom Wagen. Tief beugt er sich vor ihr: »Meine Seele, Mädchen, ich habe dich drei Jahre geliebt! Verzeihe mir auch du, eines ehrbaren Vaters ehrbare Tochter! Ich Schuft, bin an allem Schuld!« Und tief hat er sich vor ihr verbeugt. Akulina ist stehen geblieben, verschreckt, dann verbeugte sie sich tief vor ihm und sagte: »Verzeih auch du, guter Junge, ich bin dir nicht böse!« Und ich ihr nach in die Stube. »Was hast du ihm, Hündin, gesagt?«

ALJEJA

Ach! Ach! Ach! Ach!

SCHISCHKOFF

Und sie, glaub's oder nicht, schaut mich an: »Ich liebe ihn, mehr als die ganze Welt liebe ich ihn!« Ischsch du! Und an dem Tag, den ganzen Tag habe ich mit ihr nicht gesprochen. Und abends sage ich: »Akulina, ich werde dich töten!« Nachts schlief ich nicht, ging heraus, Wasser zu trinken.

LUKA *im Sterben*

Ach! Ach!

SCHISCHKOFF

Die Sonne ging auf. Ich sage: »Akulina, wir fahren aufs Feld!« Sie erwidert: »Die Zeit ist knapp, die Arbeit groß!« Ich schirre das Pferd an, schweige. Drei Werst sind wir gefahren durch den Wald. Ich halte das Pferd an.

Luka stirbt.

»Steh auf, Akulina! Das ist dein Ende!« Sie steht verschreckt da. Schweigt . . . »Bete zu Gott!« Ich ziehe das Messer und packe sie am Haar und in die Kehle das Messer!

ALTER

Ein Mensch ist gestorben!

Schischkoff fährt auf. Alle eilen zum Toten.

ALJEJA

Ein Verbrecher, Petrowitsch! Ach, das ist ein Verbrecher! Das Tor öffnet sich, die Wachen treten ein und nähern sich mit dem Arzt der Leiche. Die anderen drängen sich im Kreis. Ein Sträfling drückt dem Toten die Augen zu. Auf der Brust des Toten wird ein hölzernes Kreuz sichtbar. Schischkoff heftet seine Augen auf dieses Kreuz, dann auf das Gesicht des Toten. Er erkennt in ihm den Filka Morosoff. Dem Toten werden die Fesseln abgenommen.

ALTER

Wache!

DIE STRÄFLINGE

Luka ist gestorben.

SCHISCHKOFF

Filka, bist du's?

ALTER

Auch ihn hat eine Mutter geboren!

Der Wachtoffizier mustert Lukas Leiche mit einem langen Blick, der alte Sträfling segnet sie.

SCHISCHKOFF

Hundesohn! Hundesohn! Hundesohn! Hundesohn!

Blickt der Leiche nach, die von der Wache hinausgetragen wird.

WACHE *rufend*

Man ruft: Alexander Petrowitsch Gorjantschikoff!

ALJEJA

Warum ruft man dich?

Hängt sich an Petrowitsch. Die Wache führt Petrowitsch hinaus – die kranken Sträflinge sehen ihm erstaunt nach.

VORHANG

Szene wie im 1. Akt; im Hintergrund ein Trakt des Krankenhauses. Sonne. Die Sträflinge sind zum Arbeitsantritt in Reih und Glied aufgestellt. Die Wache führt Petrowitsch vor. Der halbbesoffene Kommandant.

KOMMANDANT

Petrowitsch! Ich habe dich beleidigt. Ich ließ dich peitschen ohne Grund. Ich weiß es! Ich bedauere es. Verstehst du mich? Ich, ich bedauere es.

PETROWITSCH

Ich verstehe!

KOMMANDANT

He, still gestanden! Ich, dein Kommandant, ließ dich rufen, damit du mir verzeihst. Weißt du, was das ist? Du bist ein Wurm für mich! Und noch weniger: du bist ein Arrestant!
Die Sträflinge stoßen einander an.

Und ich, von Gottes Gnaden der Platzmajor! Verstehst du das?

PETROWITSCH

Ich verstehe!

KOMMANDANT

Still gestanden! Ich werde mich mit ihm versöhnen. Spürst du es völlig? Kannst du es begreifen?

Er umarmt Petrowitsch.

Ich, der Major! Nun und, Petrowitsch, was hast du heute geträumt?

PETROWITSCH

Von der Mutter habe ich geträumt.

KOMMANDANT

Es kommt noch mehr und besser! Du bist frei! Die Mutter bat für dich. Da die Order!

Zur Wache

Schmiedet ihm die Ketten ab!

Aljeja erscheint im Tor des Krankenhauses.

PETROWITSCH

Abgeschmiedet!

ALJEJA *wirft sich dem Petrowitsch an die Brust*

Du bist mein Vater!

PETROWITSCH

Lieber, Guter! Ob ich dich je wiedersehe?

ALJEJA

Du bist mein Vater!

PETROWITSCH

Ein neues Leben!

Er küßt die Ketten.

DIE STRÄFLINGE

Laß ihn frei, Nikita!

PETROWITSCH

Goldene Freiheit!

DIE STRÄFLINGE *zum großen Sträfling, der den Adler jetzt in einem Käfig gefangen hält.*

Der Adler ist der Zar! Der Adler ist der Zar!

PETROWITSCH

Auferstehung der Toten!

DIE STRÄFLINGE

Freiheit! Freiheit! Freiheit! Freiheit!

Der Adler, dessen Flügel geheilt ist, fliegt davon.

Siehst du, er schaut sich nicht einmal um! Adler, Zar der Wälder!

WACHE

Marsch!

PETROWITSCH

Ein neues Leben!

Aljeja schmiegt sich weinend an ihn.

Und du, sicher denkst du ans ferne Dagestan!

ALJEJA

Gott vergelt' es dir! Gott vergelt' es!

Er sinkt nieder, Petrowitsch ab. Der Kommandant auch ab.

WACHE

Marsch!

Sie gehen ab in ihre Zellen.

DIE STRÄFLINGE

Hou, hou!

»Wir sind ein geschlagenes Volk«, sagten sie zuweilen,
»dagegen wehrt sich das Innere, darum schreien wir
auch in der Nacht.«

Aus einem Totenhaus

DIE IDEE DANTES

von Alexander Solschenizyn

»Neue!«

»Neue sind angekommen!«

»Woher, Genossen?«

»Woher seid ihr, Freunde?«

»Und was habt ihr da auf der Brust, auf der Mütze – was für Flecken?«

»Das waren unsere Nummern. Auf dem Rücken und auf den Knien hatten wir sie auch noch. Als man uns aus dem Lager abtransportierte, hat man sie abgetrennt.«

»Was sind das: ›Nummern?‹!«

»Meine Herren, gestatten Sie, in was für einer Zeit leben wir? Nummern an Menschen? Lew Grigorjitsch, gestatten Sie mir bitte, Sie zu fragen, ist das – fortschrittlich?«

»Valentulja, lassen Sie sich deshalb nicht abhalten, zum Abendessen zu gehen.«

»Ich kann nicht zu Abend essen, wenn irgendwo Menschen mit einer Nummer auf der Stirn herumlaufen!«

»Denkt an die Offenbarung des Johannes, an die Apokalypse!«

Die Häftlinge schwiegen und horchten auf den Motor.

Ja, auf sie warteten die Taiga und die Tundra, der Kältepol von Oj-Mijakon und die Kupferminen von Dsheskasgan, Pickel und Tragbahre, Hungerrationen feuchten Brotes, Krankenbaracke und Tod! Auf sie wartete nur das Allerschlimmste.

In ihren Herzen aber war Friede.

Sie hatten die Furchtlosigkeit von Menschen gewonnen, die alles, aber auch alles verloren haben – eine Furchtlosigkeit, die schwer zu erringen, dafür aber von Dauer ist.

aus: *Der erste Kreis der Hölle*

ÜBER DIE SCHWELLE

von Alexander Solschenizyn

Es ist bekannt, daß jedes *Organ* ohne Übung verkümmert. Wenn wir also wissen, daß den *Organen* (diese widerliche Bezeichnung stammt von ihnen selbst), die da besungen wurden und emporgehoben über allem Lebenden, kein winziger Fühler abstarb, sondern umgekehrt, immer neue erwachsen, muskelstark und beweglich, dürfte es uns nicht schwerfallen zu erraten, daß sie *ständig* in Übung waren.

In den Rohren gab es Pulsschwankungen – einmal lag der Druck über dem kalkulierten, ein andermal auch darunter, doch niemals blieben die Gefängniskanäle leer. Blut, Schweiß und Harn, was von uns nach der Ausquetschung übrigblieb, sprudelte darin ohne Unterlaß. Die Geschichte dieser Kanalisation ist die Geschichte eines nicht erlahmenden Soges, einer nicht versiegenden Strömung, mit Hochwasser und Ebbe und wieder Hochwasser, und die Ströme waren einmal mächtiger und dann wieder schwächer, und von allen Seiten kamen noch Bäche, Bächlein, Rinnsale und einzelne mitgeschwemmte Tröpfchen hinzu.

Die im weiteren angeführte chronologische Aufzählung, in der mit gleicher Sorgfalt die Ströme aus Millionen von Verhafteten und die Bächlein aus einfachen unscheinbaren Dutzenden vermerkt werden, ist noch lange nicht komplett, noch dürftig und durch meine Möglichkeiten beschränkt, in die Vergangenheit vorzudringen. Viele Ergänzungen werden notwendig sein, durch Menschen, die wissen, und am Leben geblieben sind.

Während der Exekution assistiert im »Generals«-Zimmer kein einfacher Wärter, sondern ein Oberst. »So, so«, beginnt Rjumin höflich und fährt zärtlich über den zwei Zoll starken Gummiknüppel, »die Probe auf Schlaflosigkeit haben Sie ehrenvoll bestanden [Alder D. lernte es, im Stehen zu schlafen, und diese List half ihm, die Schlafmarter einen Monat lang durchzuhalten]. – Nun wollen wir

es mit dem Knüttel versuchen. Bei uns hält keiner mehr als zwei, drei Behandlungen aus. Hosen runter und hingelegt, auf die Matte!« Der Oberst setzte sich dem Opfer auf den Rücken. A. D. nimmt sich vor, die Schläge zu zählen. Er weiß noch nicht, wie das ist, ein Schlag auf den Ischiasnerv, wenn die Hinterbacken vom langen Hungern eingefallen sind. Man spürt's nicht an der Schlagstelle – es sprengt einem den Schädel. Nach dem ersten Schlag verliert das Opfer vor Schmerz beinah die Besinnung, seine Nägel verkrallen sich in die Matte. Rjumin bemüht sich, präzise Schläge zu setzen. Der ausgefressene Oberst drückt den Liegenden nieder – gerade die passende Arbeit für drei große Sterne auf den Achselstücken! (Nach der Behandlung kann das Opfer nicht gehen, getragen wird es selbstredend auch nicht, sie schleifen es über den Boden. Bald schwellen die Hinterbacken an, daß die Hose nicht mehr zuzuknöpfen ist, doch Striemen bleiben fast keine zurück. Ein schrecklicher Durchfall ist das nächste, und auf dem Kübel in seiner Einzelzelle hockend, beginnt D. schallend zu lachen. Eine zweite Behandlung steht ihm noch bevor, dann die dritte, die Haut wird platzen, und am Ende verliert Rjumin die Beherrschung und beginnt, auf den Bauch zu schlagen, bis die Bauchdecke aufbricht und die Gedärme aus dem riesigen Bruch hervorquellen; dann bringen sie den Häftling mit Peritonitis ins Krankenrevier der Butyrka und geben für eine Weile ihre Versuche auf, aus ihm den Anstand herauszuprügeln.)

So können sie auch dich zum Krüppel foltern! Als simple altväterliche Liebkosung erscheint es einem danach, wenn in Kischinew der Untersuchungsrichter Danilow einen Priester, Hochwürden Viktor Schipowalnikow, mit dem Schürhaken auf den Hinterkopf schlägt und ihn an den Zöpfen zerrt (der Popen lange Haare eignen sich gut dazu, die Laien haben Bärte, daran zu zerren, sie zu schleifen von einer Ecke zur anderen. Richard Achola aber, den finnischen Rotgardisten, der mitgeholfen hat, Sidney Reilly zu fangen, und bei der Niederwerfung des Kronstadter Aufstands eine Kompanie befehligte, den hoben sie mit einer Zange an seinem langen

Schnurrbart hoch, abwechselnd je zehn Minuten fürs rechte und linke Ende, und so, daß die Füße nicht bis zum Boden reichten). Doch das Furchtbarste, was sie dir antun können, ist dies: dich rücklings hinlegen, ohne Hosen, die Beine auseinander (da setzen sich Helfershelfer drauf, zwei wackere Sergeanten, und halten dir noch die Arme fest), und der Untersuchungsrichter – auch Frauen drücken sich vor solchen Diensten nicht – pflanzt sich zwischen deinen gegrätschten Beinen auf und beginnt ganz langsam mit der Spitze seines Stiefels (ihres Schuhs) jenes Ding zu quetschen, das dich einstens zum Mann gemacht – zuerst sachte, dann immer stärker . . . Dabei blickt er dir unentwegt in die Augen und wiederholt, wiederholt seine Fragen, seine Aufforderungen zum Verrat. So er nicht vor der Zeit eine Spur zu fest andrückt, hast du noch fünfzehn Sekunden, um aufzuschreien, daß du alles zugibst, daß du bereit bist, alle zwanzig Mann ins Gefängnis zu bringen, die sie von dir verlangen, oder öffentlich zu verleumden, was immer dir bis dahin heilig war . . .

Und es richte dich Gott, nicht die Menschen . . .

»Es gibt keinen Ausweg! Gestehe, es geht nicht anders!« beschwatzen dich die in die Zelle eingeschleusten Spitzel.

»Es ist eine einfache Rechnung: Schone deine Gesundheit!« sagen die Vernünftigen.

»Die Zähne gibt dir niemand wieder!« hörst du von denen, die keine mehr haben.

»Verurteilt wirst du ohnehin, daran ändert dein Geständnis nichts mehr«, resümieren jene, die den Kern erfaßt haben.

»Wer nicht unterschreibt, wird erschossen!« läßt sich auch noch eine prophetische Stimme aus dem Hintergrund vernehmen. »Um sich zu rächen. Um die Spuren zu verwischen: über die Verhöre.«

»Wenn du beim Verhör draufgehst, sagen sie den Verwandten: ›Lager ohne Briefeurlaubnis.‹ Da such dich wer . . .«

Wie ist das zu verstehen; EIN BÖSEWICHT? Was ist das? Gibt es das überhaupt?

Näher käme es uns zu sagen, daß es ihn nicht geben kann, daß es ihn nicht gibt. Märchen dürfen Bösewichter zeichnen – für Kinder, der Einfachheit des Bildes halber. Und wenn uns die große Weltliteratur der vergangenen Jahrhunderte – mit Shakespeares und Schillers und Dickens' vereinten Kräften – pechschwarze Bösewichter auf die Beine stellt, dann sieht es für uns schon fast possenhaft aus und leicht befremdlich für das moderne Empfinden. Und schließlich die Hauptsache: Wie sind die Bösewichter gezeichnet? Ihre Bösewichter verstehen sich durchaus selbst als Bösewichter und wissen um die Schwärze ihrer Seele. Daraus folgert der klare Schluß: Ich kann nicht leben, ohne Böses zu tun. Laßt mich mal den Vater auf den Bruder hetzen! Laßt mich an den Leiden des Opfers weiden! Jago nennt seine Ziele und Beweggründe ohne Umschweife – schwarz, in Haß geboren.

Nein, das gibt es nicht! Nicht so! Um Böses zu tun, muß der Mensch es zuallererst als Gutes begreifen oder als bewußte gesetzmäßige Tat. So ist, zum Glück, die Natur des Menschen beschaffen, daß er für seine Handlungen eine *Rechtfertigung* suchen muß. Macbeths Rechtfertigungen waren schwach – und es zernagte ihn sein Gewissen. Und auch Jago ist ein *Jagnjonjok* – ein Lamm. Die Phantasie und Geisteskraft der shakespearischen Bösewichter machte an einem Dutzend von Leichen halt. Denn es fehlte ihnen die *Ideologie*.

Die Ideologie! Sie ist es, die der bösen Tat die gesuchte Rechtfertigung und dem Bösewicht die nötige zähe Härte gibt. Jene gesellschaftliche Theorie, die ihm hilft, seine Taten vor sich und vor den anderen reinzuwaschen, nicht Vorwürfe zu hören, nicht Verwünschungen, sondern Huldigungen und Lob. So stärkten sich die Inquisitoren am Christentum, die Eroberer an der Erhöhung der Heimat, die Kolonisatoren an der Zivilisation, die Nationalsozialisten an der Rasse, die Jakobiner (die früheren und die späteren) an der Gleichheit, an der Brüderlichkeit und am Glück der künftigen

Generationen.

Dank der *Ideologie* war es dem 20. Jahrhundert beschieden, die millionenfache Untat zu erleiden. Sie ist nicht zu leugnen, nicht zu umgehen, nicht zu verschweigen – und doch wollen wir es wagen, darauf zu bestehen, daß es Bösewichter nicht gibt? Wer hat denn diese Millionen vernichtet? Ohne Bösewichter gäbe es auch keinen Archipel.

Ein Gerücht kam auf, so um 1918–20, daß die Petrograder Tscheka und die von Odessa angeblich nicht alle Verurteilten erschossen, sondern einen Teil (lebendigen Leibes) an die Tiere der städtischen Tierparks verfütterten. Ich weiß nicht, ob es wahr ist oder üble Nachrede, und wenn es stimmt, dann – wie oft? Doch ich würde gar nicht nach Beweisen suchen: Wie das so bei den blauen Litzen Brauch ist, würde ich es ihnen überlassen, das Gegenteil zu beweisen. Woher auch inmitten der damaligen Hungersnot Futter für die Tiergärten auftreiben? Der Arbeiterklasse wegnehmen? Wenn diese Feinde ohnedies sterben mußten, warum sollten sie nicht durch ihren Tod der Aufrechterhaltung des Tierbestandes in der Republik nützen und damit unseren Sprung in die Zukunft fördern? Das wäre doch *zweckmäßig*, oder?

Dies ist die Linie, die Shakespeares Bösewicht nicht übertreten kann. Der Bösewicht mit Ideologie schreitet darüber hinweg und seine Augen bleiben klar.

Die Physik kennt *Schwellenwerte* und -erscheinungen. Erscheinungen sind es, die es gar nicht gibt, solange nicht eine bestimmte, der Natur bekannte, von der Natur chiffrierte *Schwelle* übertreten ist. Mit gelbem Licht kannst du Zinksulfid so lange du willst bestrahlen – es gibt keine Elektronen ab, aber es braucht nur einen Schimmer von Blau – und die Elektronen sind gelöst (die Schwelle des Fotoeffekts ist überschritten)! Du kannst Sauerstoff abkühlen bis auf hundert Grad und tiefer, ihn unter beliebigen Druck setzen – das Gas bleibt Gas und gibt seinen Widerstand, Flüssigkeit zu werden, erst bei hundertachtzig auf.

Und so will es den Anschein haben, als wäre ein Schwellenwert

auch die böse, die verbrecherische Untat. Ja, es wankt und zaudert der Mensch sein Leben lang zwischen Gut und Böse, rutscht aus, rutscht ab, klettert hoch, bereut und wird wieder finsterer, doch solange die Schwelle der Greuelthat nicht überschritten ist, liegt die Rückkehr in seiner Hand, ist er selber noch von unserer Hoffnung erfaßbar. Sobald er aber durch die Dichte seiner Vergehen oder den Grad ihrer Verderbtheit oder die Absolutheit der Macht über die Schwelle hinausgeht, hat er die Menschheit verlassen. Vielleicht unwiederbringlich.

aus: *Der Archipel Gulag*

Der andere aber hat gemordet, um die Ehre seiner Braut, seiner Schwester oder seiner Tochter vor einem wollüstigen Schurken zu schützen. Ein dritter hat als Vagabund erschlagen, verfolgt von einer ganzen Schar von Häschern, hat erschlagen, um seine Freiheit, sein Leben zu verteidigen, nicht selten angesichts des Hungertodes. Und ein vierter mordet kleine Kinder aus bloßer Lust am Morden, um ihr warmes Blut über seine Hände fließen zu fühlen, um sich an ihrer Angst, an ihrem Zittern unter dem Messer – zu ergötzen. Und? – Dieser wie jener kommen in dieselbe Katorga.

Nicht grundlos nennt das Volk in ganz Rußland das Verbrechen »Unglück« und den Verbrecher einen »Unglücklichen«. Das ist eine tiefbedeutsame Bezeichnung für seine Auffassung des Verbrechens, und sie ist um so wichtiger, als sie ganz unbewußt, ganz instinktiv gebraucht wird.

Aus einem Totenhaus

DIE INSEL SACHALIN von Anton Tschschow

»Wie kommt es, daß es bei euch in Sibirien so kalt ist?« »Gott will es so!« antwortete der Kutscher.

Es klirrt das Vorhängeschloß, das riesig groß und plump ist, als sei es beim Altwarenhändler gekauft, und wir treten in eine kleine Zelle, wo diesmal etwa zwanzig Mann untergebracht sind, die man unlängst nach einem Fluchtversuch wieder eingefangen hat. Sie sind zerlumpt, ungewaschen, in Fesseln und tragen scheußliches Schuhwerk, das mit Lappen und Stricken umwickelt ist; die eine Kopfhälfte ist zerzaust, die andere, rasierte, beginnt schon nachzuwachsen. Sie alle sind abgemagert und sehen heruntergekommen, aber munter aus. Betten gibt es nicht, sie schlafen auf kahlen Pritschen. In der Ecke steht der Abtritteimer; jeder kann seine natürlichen Bedürfnisse nicht anders als in Anwesenheit von zwanzig Zeugen verrichten. Einer bittet, daß man ihn ausläßt, und schwört, er werde nicht mehr fliehen; ein anderer bittet, daß man ihm die Fesseln abnimmt, ein dritter klagt, man gebe ihm zu wenig Brot.

Es gibt Zellen, wo man zu zweit und zu dritt sitzt, und es gibt auch Einzelzellen. Man trifft hier viele interessante Menschen.

Hier will ich einige Worte über die Latrinen sagen. Wie bekannt, wird dieser Komfort von der überwiegenden Mehrzahl der Russen völlig mißachtet. Auf den Dörfern gibt es überhaupt keine Abtritte. In Klöstern, auf Jahrmärkten, in Herbergen und Gewerbebezügen jeglicher Art, in denen noch keine sanitäre Aufsicht besteht, sind sie abstoßend im höchsten Grade. Die negative Einstellung zur Latrine bringt der russische Mensch mit nach Sibirien. Aus der Geschichte der Katorga ist ersichtlich, daß Abtritte in den Gefängnissen überall Quelle eines erstickenden, üblen Gestankes und der Ansteckung waren und daß die Insassen der Gefängnisse und die Verwaltung sich leicht damit abfanden.

Bei dem System der Gemeinschaftszellen ist es unmöglich, im Gefängnis genügend auf Sauberkeit zu achten, und die Hygiene wird hier nie den engen Rahmen verlassen, in den sie durch das Klima und die Arbeitsverhältnisse des Zuchthäuslers auf Sachalin gepreßt ist, mag die Verwaltung auch noch so gute Vorsätze haben, sie wird machtlos sein und sich niemals vor Klagen retten können. Entweder muß man die Gemeinschaftszellen als veraltet anerkennen, was teilweise schon getan wird, denn viele Zuchthäusler wohnen nicht im Gefängnis, sondern in Bauernhütten, oder man muß sich mit dem Schmutz als einem unvermeidlichen, notwendigen Übel abfinden und die Messung der schlechten Luft nach Kubik-sashen denen überlassen, die in der Hygiene nur eine leere Formalität sehen.

Zugunsten der Einrichtung von Gemeinschaftszellen läßt sich, so meine ich, kaum etwas Positives sagen. Menschen, die in einer Gemeinschaftszelle leben, sind keine Gemeinschaft, keine Genossenschaft, die ihren Mitgliedern Verpflichtungen auferlegt, sondern eine Bande, die sie von jeder Verpflichtung gegenüber Örtlichkeit, Nachbarn und Gegenständen befreit. Dem Zuchthäusler zu befehlen, er soll keinen Schmutz an den Füßen mitbringen, nicht auf den Fußboden spucken und keine Wanzen züchten, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn in der Zelle Gestank herrscht, man sich vor Diebstählen nicht retten kann oder schmutzige Lieder gesungen werden, sind alle oder keiner daran schuld. Ich fragte einen Zuchthäusler, einen früheren Ehrenbürger: »Warum sind Sie so unsauber?« Er antwortete mir: »Weil meine Reinlichkeit hier nutzlos wäre!« Und wirklich, was für einen Wert kann für den Zuchthäusler seine eigene Sauberkeit haben, wenn man morgen einen neuen Schub bringt und man neben ihn einen Mann legt, von dem nach allen Seiten die Insekten kriechen und von dem ein erstickender Geruch ausgeht?

In den Gemeinschaftszellen muß man so scheußliche Erscheinungen wie Verleumdung, Ohrenbläserei, Lynchjustiz und Ausbeu-

tung dulden und rechtfertigen. Das Letztgenannte findet seinen Ausdruck in den sogenannten Maidanen, die aus Sibirien hierher gelangt sind. Ein Sträfling, der Geld hat, es liebt und seinetwegen in die Katorga gekommen ist, ein Kulak, Geizhals und Gauner, pachtet bei seinem Katorgagefährten das Recht des Monopolhandels in der Kaserne, und wenn der Ort belebt und dicht bevölkert ist, so kann der Pachtpreis, der zugunsten der Sträflinge geht, im Jahr sogar einige hundert Rubel erreichen. Der Inhaber eines Maidan wird offiziell Kübelträger genannt, weil er die Pflicht übernimmt, die Kübel aus der Zelle zu bringen, wenn solche vorhanden sind, und auf Sauberkeit zu achten. Auf seiner Pritsche steht gewöhnlich ein Köffchen, etwa anderthalb Arschin groß, grün oder braun, daneben und darunter liegen Zuckerstückchen, weiße Brötchen von der Größe einer Faust, Zigaretten, Flaschen mit Milch und noch irgendwelche Waren, die in Papier und schmutzige Lappchen eingewickelt sind.

Die Ketten und der Karren sind dem Sträfling lästig, er versucht, sich möglichst wenig zu bewegen, und das wirkt sich zweifellos auf seine Muskulatur aus. Die Hände gewöhnen sich in solchem Maße an die Schwere, mit der jede, auch die kleinste Bewegung verbunden ist, daß er, wenn er endlich von Karren und Handfesseln befreit wird, noch lange ein eigenartiges Gefühl in den Händen hat und ganz unnötig kräftige und hastige Bewegungen macht. Greift er zum Beispiel nach einer Tasse Tee, so verschüttet er den Tee, wie einer, der an chorea minor leidet. Nachts, während des Schlafes, hält der Sträfling den Karren unter der Pritsche, und damit er es bequemer und leichter hat, bringt man ihn gewöhnlich am Rand der gemeinsamen Pritsche unter.

Wie essen die Sträflinge? Speiseräume gibt es nicht. Mittags streben sie im Gänsemarsch zu der Baracke oder dem Anbau, in dem die Küche untergebracht ist, und stehen dort wie an einem Fahrkartenschalter. Jeder hält irgendein Geschirr in den Händen. Zu

dieser Zeit ist die Suppe gewöhnlich schon fertig und zieht, obwohl bereits alles zerkocht ist, in den geschlossenen Kesseln. Der Koch hat einen langen Stock, an dem ein »Fäßchen« befestigt ist, damit schöpft er aus dem Kessel und gießt jedem Herantretenden eine Portion ein, dabei kann er ganz nach Belieben mit dem Schöpfer gleich zwei Portionen Fleisch oder nicht ein Stückchen fassen. Wenn schließlich die letzten an der Reihe sind, so ist die Suppe auf dem Boden des Kessels schon keine Suppe mehr, sondern eine dicke lauwarme Masse, die man mit Wasser verdünnen muß. Haben die Sträflinge ihre Portion erhalten, gehen sie weg; einige essen im Gehen, andere auf der Erde sitzend, wieder andere in der Zelle auf der Pritsche. Keiner paßt auf, daß alle unbedingt essen und ihre Portion nicht verkaufen oder vertauschen. Niemand fragt danach, ob alle gegessen haben oder ob nicht einer eingeschlafen ist; und sagt man denen, die in der Küche das Regiment führen, daß es in der Katorga, in der Umgebung unterdrückter und moralisch verdorbener Menschen, nicht wenige gibt, bei denen man darauf achten muß, daß sie essen, und die man sogar gewaltsam zum Essen zwingen muß, so ruft diese Bemerkung nur dumme Gesichter und die Antwort hervor: »Wie soll ich das wissen, Euer Hochwohlgeboren!«

. . . Aus den Büchern, die ich gelesen habe und noch lese, ist zu ersehen, daß wir Millionen von Menschen in den Gefängnissen unnötig verfaulen lassen, ohne Überlegung, auf barbarische Art. Wir trieben die Menschen gefesselt in die Kälte, Zehntausende von Werst weit, wir steckten sie mit Syphilis an, demoralisierten sie, vermehrten das Verbrechen und schoben alles den rotnäsigen Aufsehern in die Schuhe. Jetzt weiß das ganze gebildete Europa, daß nicht die Aufseher, sondern wir alle schuldig sind, aber uns kümmert das gar nicht, für uns ist das uninteressant . . .

»Ein Totenhaus!« sagte ich zu mir, wenn ich zuweilen in der Dämmerung von der kleinen Treppe unserer Kaserne auf die Arrestanten blickte, die schon von der Arbeit heimkehrten und faul über den Hof zu den Küchen schlenderten und aus den Küchen wieder zurück in die Kasernen. Ich betrachtete sie, betrachtete jeden einzelnen, und bemühte mich, an ihren Gesichtern und ihren Bewegungen zu erkennen, was für Menschen sie wären und was für Charaktertypen. Sie aber schlenderten vor mir mit finster gerunzelter Stirn, oder aber in sorgloser Heiterkeit (diese beiden Erscheinungen trifft man am häufigsten, sie sind zugleich die Charakteristik der Katorga), sie beschimpften sich gegenseitig oder sie sprachen ganz gewöhnlich miteinander, oder sie gingen einzeln umher, gleichsam in Gedanken versunken, langsam, gleichmütig, einige müde und teilnahmslos, andere wiederum – selbst hier! – mit einem Ausdruck anmaßender Überlegenheit, die Mütze schief auf dem Kopf, den Halbpelz nur über die Schultern geworfen, mit verwegendem, hinterhältigem Blick und frechem, spöttischem Lächeln.

»Das ist jetzt meine Umgebung, meine neue Welt«, dachte ich, »in der ich, ob ich will oder nicht, fortan leben muß...«

Je aussichtsloser die Hoffnungen waren, und je mehr der Betreffende selbst diese Aussichtslosigkeit fühlte, um so hartnäckiger und verschämter verbarg er sie in seinem Innersten, aber sich von ihnen loszusagen und auf sie zu verzichten, das vermochte er doch nicht. Wer weiß, vielleicht schämte sich so mancher innerlich seiner Träume.

Aus einem Totenhaus

DIE ERSTEN JAHRE von Vera Figner

Man hatte uns alles geraubt; die Heimat und die Menschheit, Freunde, Kameraden und die Familie, man hatte uns abgeschnitten von allem Lebendigen.

Selbst das Tageslicht wurde uns durch die matten Doppelfenster geraubt. Die Festungsmauern verdeckten den weiten Horizont, die grünen Wiesen, und vom weiten Himmel war nur ein kleiner Streifen vom Hof aus sichtbar.

Von allen Menschen waren uns nur Gendarmen geblieben, die uns gegenüber taub wie Standbilder waren, mit regungslosen Gesichtern.

Das Leben ging hin ohne Eindrücke; Tage, Wochen, Monate unterschieden sich in nichts voneinander.

Manchmal schien es mir, daß es nichts in der Welt gäbe außer mir und der Zeit, die sich dahinschleppt in ihrer Endlosigkeit.

Es war keine Uhr da; es gab nur alle zwei Stunden die Ablösung der äußeren Wache; ihre schweren, regelmäßigen Schritte hallten dumpf im leeren Gefängnishofe wider . . .

Die ursprünglich weißgetünchte Zelle verwandelte sich in einen düsteren Kasten; der Asphaltfußboden wurde mit schwarzer Ölfarbe gestrichen, die Wände oben grau, unten bleifarben, fast schwarz. Niemand konnte sich beim Anblick dieser Zelle des Gedankens erwehren: das ist ein Sarg. Übrigens sah das ganze Innere des Gefängnisses wie ein Grabgewölbe aus. Als ich eines Tages zur Strafe in den Karzer geführt wurde, sah ich es bei nächtlicher Beleuchtung. Gleich Lichtern in Friedhofskapellen brannten vierzig Lampen neben vierzig fest verschlossenen Türen, hinter denen vierzig Gefangene, lebendig begraben, ihrem Ende entgegen sahen.

Von allen Seiten umgaben uns Geheimnisse und Ungewißheit: Wir durften niemand von den unsrigen sehen noch mit Verwandten im Briefwechsel stehen. Kein Lebenszeichen durfte von ihnen zu uns

noch von uns zu ihnen dringen. Wir durften von niemand und von nichts wissen, niemand sollte wissen, wo wir uns befanden . . .

»Sie werden von Ihrer Tochter erst wieder etwas hören, wenn sie im Grab liegen wird«, hatte der stellvertretende Minister des Inneren, Orschewski, zu meiner Mutter gesagt.

Selbst unsere Namen wurden der Vergessenheit übergeben; statt ihrer wurden wir mit Nummern bezeichnet, wir wurden staatliche Gegenstände . . .

Wir kannten auch nicht die Gegend, die uns umgab – wir sahen sie nie. Wußten auch nicht, welche Gefangenen sich hier befanden.

Alles, was lieb und nah gewesen war, verschwand.

Es blieb nur das Unbekannte, Fremde, Unbegreifliche.

Alles beherrschte die Stille. Nicht die Stille, in der die Nerven sich erholen – jene unheimliche Stille, die den Menschen ergreift, wenn er lange mit einem Toten allein bleibt.

Der Mensch horcht auf, lauscht, bereitet sich auf etwas vor und wartet . . .

Diese Stille kann doch unmöglich ewig dauern?

Sie muß doch mit irgend etwas ein Ende nehmen! Das Vorgefühl von etwas Drohendem nagt an der Seele. Es muß doch irgend etwas geschehen – unwiderruflich geschehen . . . Es muß schrecklicher werden – viel, viel schrecklicher als alles bisher Erlebte . . .

So vergingen Tage und Nächte und wieder Nächte und Tage, die einander vollkommen glichen. So vergingen Monate, so verging das ganze erste Jahr . . .

aus: *Nacht über Rußland*

»Die Niete, kehr die Niete nach oben! ...«, kommandierte der Älteste, »halt jetzt fest, so, nun ... Schlag jetzt mit dem Hammer ...«

Die Fesseln fielen. Ich hob sie auf ... Ich wollte sie noch einmal in der Hand halten, sie noch zum letztenmal sehen. Ich wunderte mich gleichsam darüber, daß sie soeben noch an meinen Füßen gewesen waren.

»Nun, mit Gott! Mit Gott!« sagten die Sträflinge mit ihren rauhen, trockenen Stimmen, aus denen aber diesmal eine gewisse Zufriedenheit mit irgend etwas klang.

Ja, mit Gott! Freiheit, neues Leben, Auferstehung von den Toten ...

Welch ein herrlicher Augenblick!

Aus einem Totenhaus

DIE TIEFE DES AUSDRUCKS

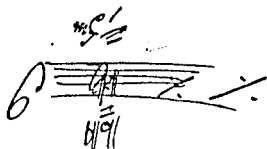
Brünn, den 12. Februar

Lieber Dr. Brod!

Ich suchte mit der Wünschelrute Quellwasser; aber merkwürdigerweise, wo ich stand, wo ich mich befand, beim Fels, beim Morast, im Winde, dem Winde abgekehrt: überall beugte sich die Rute zu Boden! Wenigstens ein Tropfen hing daran, wohin ich die Rute auch beugte. Auch dort, wo der Boden ausgedorrt war, fand ich Erfrischung.

In dem Telefonhörer, im Staube der hundertjährigen Aufzeichnungen; in der Flagge, die im wahnsinnigen Wirbel über der Burg flatterte; ja überall erklang ein Ton im Motiv, welches bange in den Tränen, stechend in der Rache, raufend und verzerrt in der Wut und gespalten im Streite war.

Es war in der Nacht. In meiner Wohnung waren die Röhren der Wasserleitung gesprungen. Ich zitterte davor, überschwemmt zu werden. Der Strom zersetzt mit hartnäckigem Brausen das Eisen.



Und das hervordringende Wasser schmatzt und leckt den Ausguß.



Schon, schon läuft es über! . . .

Wenn ich in einem ähnlichen Falle kompositorisch denken sollte, würde ich mich bis zur *Wahrheit* neigen, bis zur rauhen Sprache der Elemente, und ich verstünde es, durch die Kunst zu wachsen. Auf diesem Wege bleibe ich weder bei Beethoven noch bei Debussy, nicht bei Dvořák und nicht bei Smetana stehen; und zwar deshalb, weil ich ihnen dort nicht begegne. Ich entleihe mir nichts von ihnen, da man es ihnen nicht mehr vergelten kann.

In dieser Hinsicht bin ich Dostojewski nahe. Er fand im *Totenhaus* eine gute menschliche Seele auch in der Person des Bakluschin, Petrof und Isaj Fomitsch. – »Der brave Isaj Fomitsch!«

Sie, Dr. Brod, haben als Erster die Tiefe des Ausdrucks begriffen. Aber nun genug davon.

Abels Opfer kommt mir in den Sinn. In einer aufrechten Säule steigt die Flamme, und hoch oben verliert sie sich in ätzendem Rauch. (. . .)

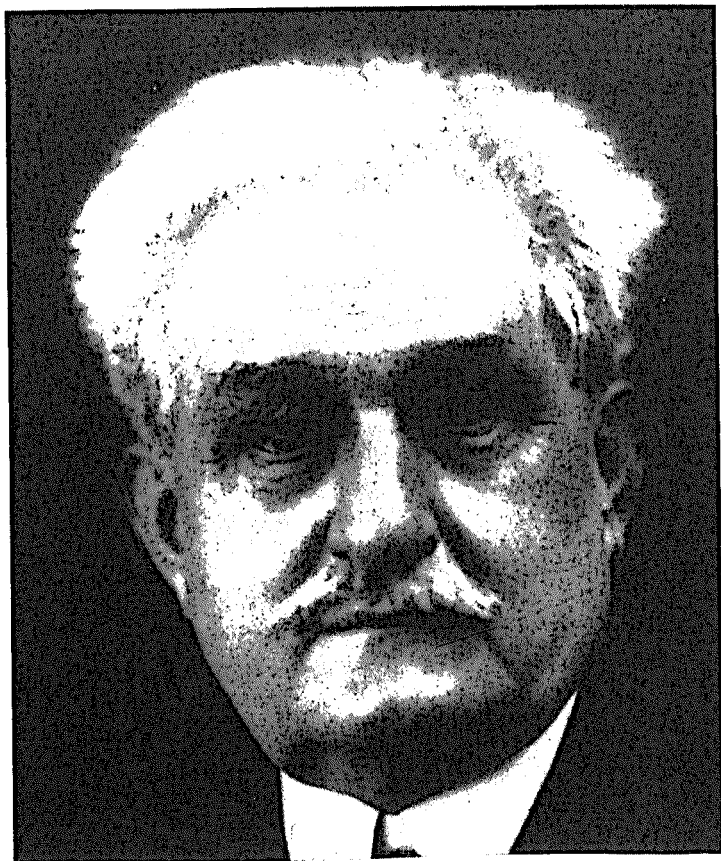
Dr. phil. Leoš Janáček

TOTENHAUSBRIEFE

von Leoš Janáček an Kamilla Stösslova

Januar 1927

Und diese meine schwarze Oper gibt viel Arbeit. Es kommt mir vor, als würde ich stufenweise hinuntersteigen in ihr, von der Menschheit zu den ärmsten Leuten. Und dies ist ein schweres Schreiten. Du bist hier der Trost und der helle Strahl, der mir für die Arbeit Ausdauer gibt.



8. August 1927

In meinen Kompositionen, dort, wo reines Gefühl, Aufrichtigkeit, eifernde Wahrheit wärmen, dort bist Du, von Dir stammen meine zärtlichen Melodien, Du bist jene Zigeunerin mit dem Kind im *Tagebuch eines Verschollenen*, Du die arme Elinor Makropoulos, und Du bist im *Totenhaus* dieser liebenswerte Knabe Aljeja. Wenn der Faden risse, der mich an Dich bindet, würde mein Lebensfaden reißen.

17. Oktober 1927

Gestern und heute abend habe ich diese meine Oper *Aus einem Totenhaus* beendet. Schreckliche Überschrift, nicht?

30. November 1927

So beende ich denn eine Arbeit um die andere – als sollte ich mit dem Leben abschließen. . .

Die neue Oper peitsche ich vorwärts, wie wenn der Bäcker Brotlaibe in den Backofen schaufelt!

2. Dezember 1927

Ich habe vielleicht mein größtes Werk vollendet – diese letzte Oper. Ich fühle mich so erregt, als wenn mein Blut überfließen wollte.

30. Dezember 1927

Und jetzt, denk' Dir, welch schwere Arbeit ich noch in dieser meiner schweren Oper habe! Dort ist ein trauriger Roman über die wunderschöne Akulka. Ach, ein großer Roman! Derjenige, welcher Akulka das Leben nahm, erzählt niedergeschlagen die ganze Geschichte. Wie er sie liebte! Das werde ich Dir ein andermal erzählen, den Roman dieser beiden. Er erzählt flüsternd während der Nacht; ringsum liegen Schwerkranke und jetzt hört man solch eine Beichte. –

Hören – um zu erkennen, daß es Nacht ist,

hören – weil man heimlich spricht,
hören – daß die Schwerkranken ringsum klagen,
hören – und spüren sein großes Leid während des Sprechens.
Das ist nicht leicht, Kamillchen! Aber ich habe schon eine gute
Idee gehabt. Es wird sein, wie wenn es ausgemalt wäre. Wir waren
auch erschüttert, wir erzählen auch mit vertrauter Stimme.
Aber meine Akulka-Kamilla und ich sind fröhlich. Wir lachen
genug und sind verspielt und dabei brennt das rote Licht im Ofen
und verbreitet seinen Strahl. Und ich habe eine ähnliche Idee
gehabt, nur ja kein Licht, sondern schwerer Atem der kranken
Gefangenen. Du siehst, wie Du mit mir verbunden bist. Meine liebe
Seele!

3. Januar 1928

Ich bin mit dem schweren Roman von Akulka in meiner Oper fertig. Ich saß in diesen Tagen von 8 Uhr früh, vormittags und nachmittags bis gegen Abend über der Arbeit. Ich war selbst bis ins Blut erregt. . .

4. Januar 1928

Die Oper ist also fertig.

3. Mai 1928

Wundere Dich nicht, ich muß noch eine Kleinigkeit in der Oper ausbessern. Ich schlage mich an den Kopf. Ich zerreiße eine Idee nach der anderen, und in der Erregung warte ich, bis die richtige kommt. Und dies dauert schon einige Tage. . .

5. Mai. 1928

Ich fühle stark, daß es höchste Zeit ist, meine Feder niederzulegen. . . Du kannst Dir nicht vorstellen, welch ein Gewicht von mir fällt, wenn dieses *Totenhaus* fertig ist. Dies ist das dritte Jahr, in welchem es mich plagt, Tag und Nacht. Und was es wird, weiß ich noch nicht. Ich häufe Note auf Note; und der Turm von Babylon wächst. Wenn er zusammenbricht über mir, werde ich begraben.

THEATER UND MUSIK IN JANÁČEKS
»AUS EINEM TOTENHAUS«
von Ernst Křenek

Die typische Haltung aller letzten Werke zeigt auch Janáček's nachgelassene Arbeit *Aus einem Totenhaus*. So grundverschieden die psychische und formale Substanz auch sein mag, findet man doch dieselben Züge in Verdis *Falstaff*, in den letzten Quartetten Beethovens, im *Schwanengesang* Schuberts.

Das Kennzeichnende ist die scheinbar unbekümmerte, schon jenseits der bis dahin gültigen traditionellen Bindungen und selbstgeschaffenen Konventionen stehende Kühnheit, mit der Inkommensurables, ungestaltet Scheinendes zur Einheit gezwungen wird, unter dem Aspekt einer aus technischen Kategorien kaum mehr ableitbaren Abgeklärtheit. Hier ist nichts mehr für diesen einen Fall »erarbeitet«, weil ein Leben lang nichts geschah als Arbeit zu diesem Ende.

Schon der Vorgang der Textgestaltung ist ungewöhnlich: in einem russischen Exemplar des Buches von Dostojewski unterstreicht sich Janáček Textworte, Dialogbrocken, Ausrufe, die er zu komponieren gedenkt. Manches bleibt unübersetzt, so daß in dem Janáček eigenen mährisch-slowakisch gefärbten Dialekt trotz der nahen Verwandtschaft der Sprachen fremd wirkende Russizismen erhalten sind, nur durch die Intensität des Ausdrucks zu einem Textganzen amalgamiert. Die Verteilung der Worte auf die Personen ist oft willkürlich, die Sprechenden werden gelegentlich wechselt, unbesorgt um logische Schwierigkeiten. Den Komponisten hat an der Vorlage offenbar nur der innerste seelische, mit Worten gerade noch vernehmbar zu machende Gehalt interessiert, über die Verknüpfung der irdischen Dinge ging er großartig hinweg. Nun sind daher in diesem Stück die Einzelpersonen in gewisser Hinsicht auch unwichtig, es ist ein ununterbrochener Gesamtchor der sibirischen Sträflinge, aus dem sich da und dort Einzelstimmen abheben. Die Charakteristik dieser Einzelnen zeigt

Ansätze zu sorgfältiger Differenzierung, ist aber nicht konsequent und wieder flüchtig. Also ein »kollektives« Drama. Doch auch von einer dramatischen Handlung, im üblichen Sinn einer pragmatisch verknüpften, logisch sich entwickelnden Fabel kann nicht die Rede sein: Zustände werden breit dargestellt. Also »episches« Theater. Hier aber, wo diese beiden Schlagworte zuzutreffen scheinen, ist es sehr lehrreich zu sehen, wie himmelweit verschieden dieses aus einem ursprünglichen Theater temperament und einer gütigen Seele entsprungene Werk von den doktrinären und unmenschlichen Versuchen ist, die heute in Deutschland unter jener Devise veranstaltet werden. Genau was jene Theoretiker fordern, ist hier getan: keine Spannung auf den Ausgang wird erzeugt, von Anfang bis zu Ende bleibt alles gleich, es ist wie ein Ausschnitt aus der Ewigkeit. Und doch ist man von Anfang bis zu Ende von lebendigster Teilnahme und Erschütterung ergriffen, nicht wie bei jenen auf kaltem Weg erzeugten Mißgestalten von Langweile und Ekel. Freilich interessiert uns nicht etwa das abstrakte Kollektiv, sondern nur die Einzelstimmen, die sich aus ihm ablösen und die eruptive Individualkraft, mit der sie ihre privateste Beichte ablegen, wenn uns auch ihre Namen und Schicksale weiterhin unbekannt bleiben, da ihr Einzeldasein stets auf ihr gemeinsames Los bezogen ist. Träten sie aber aus diesem nicht leibhaft und persönlich hervor, wir würden ganz kalt bleiben.

Sehen wir an einem Fall zu, wie das zustande kommt – denn der Wunsch allein, Teilnahme zu wecken, ja das glühendste Herz und die größten seelischen Investitionen des Autors müßten vergeblich bleiben, wirkte nicht eine souveräne, durchdachte Technik ordnend mit. Der zweite Akt beginnt mit einem Genrebild: die Sträflinge arbeiten an einem Schiff. Die Glocken des Osterfestes unterbrechen die Arbeit, man kündigt eine Theateraufführung an, der Pope kommt und segnet den Elendsort – fortwährende, erwartungsvolle Aufhellung der Stimmung. Während im Hintergrund die Theaterbude vorbereitet wird, was immer wieder Erwartung des Kommenden auch beim Zuschauer auslöst, folgt die lange

schmerzliche Erzählung eines Gefangenen, das dramatische Leben nach innen, nur auf die Stimme konzentrierend. Das Ende seiner Beichte, da wo sie ganz wild und traurig wird, verschlingt in jähem Kontrast der fröhliche Gesang der anderen, die sich auf das Theater freuen.

Schnell vergehen die beiden Pantomimen von Don Juan, Urbilder des Dramas en miniature, zusammengepreßt auf winzigem Raum, um so brutaler und intensiver wirkend. Abklingen der Erregung, die Gefangenen ziehen sich still zurück – da bricht grell die sinnlose Untat eines verzweifelten Sträflings herein: er schlägt den unschuldigen Aljeja nieder. Aktschluß, dessen jähe Dissonanz das neue Erregungsmoment als Spannung vorträgt für das breite Adagio des nun folgenden Lazarettbildes. »Geschehen« im üblichen Dramensinn ist nichts, und trotzdem ist alles voll Leben und Erregung.

Innerlichkeit und Intensität

Wird das Theatralische durch diese, wenn man will, beinahe surrealistische Technik, die die Wirkungen nicht so sehr aus dem intellektuell faßbaren Inhalt als aus dem dynamischen Stimmungsgehalt des einzelnen szenischen Elementes bezieht, in der stets notwendigen Bewegung gehalten, so konzentriert sich das innere Leben des Dramas in den drei großen Erzählungen der Gefangenen. Auch hier ist es weniger der sachlich aufregende Inhalt, der zur Wirkung führt – jedesmal handelt es sich um blutige Untaten, die man ja im Leben dieser Sträflinge voraussetzt –, als die leidenschaftliche Innerlichkeit und Intensität, mit der diese von ihren eigenen Trägern qualvoll unbegriffenen, in jenem tiefsten Bereich, wo Schuld und Unschuld eins ist, wurzelnden Leiden vorgetragen werden. Text- und Musikgestaltung fördern die Unmittelbarkeit des Ausdrucks durch ihre eruptiv stammelnde, balladeske, einfach eindringliche Art. Gerade das typisch volkstümliche, sprunghafte Verfahren mit Tatsachen und anschaulich bildhafte, realistische Verweilen bei Einzelheiten halten die Teilnahme trotz der beträchtlichen Länge der Erzählungen immer wach.

Musik und Sprache

Die Musik, die die Erzählungen begleitet, scheint von größter Sparsamkeit und Simplizität, ist aber höchst kunstvoll und weise dotiert. Meist sind es wenige, rein bewegungshafte kurze Motive, die sich wie ein Rosenkranz in unablässiger Wiederholung ineinander schlingen, aber stets instrumental und rhythmisch gewandelt. Unmerklich, durch kleine Verschiebungen, Hervortreten einer unwesentlichen Nebenstimme, Veränderungen der Betonung wird ein Motiv in das andere übergeführt, in ununterbrochenem, stets lebendigem Fluß. Die Vorläufer dieser Technik sind manchmal bei Mussorgsky zu finden, wie ja auch das Hauptmotiv der Erzählung im zweiten Akt und seine zwanglos refrainartige stete Wiederkehr von fern an das des chronikschreibenden Mönchs im *Boris* erinnert; geht man aber noch weiter zurück, so liegen ihre Wurzeln bei Monteverdi, und sie ist eines der vornehmsten Grundprinzipien einer dramatischen Musik, die dem Wort gerecht werden will. Selten unterbricht, dann doppelt wirksam, ein satter, warmer Lyriismus oder ein pathetischer Ausbruch das unerschöpfliche Psalmodieren. So entstehen eigenartig weitgestreckte Gebilde, die ebensowenig Rezitativ wie Arie sind, sondern eine letzte Verschmelzung von Musik und Sprache darstellen, mit dem einzigen Zweck des intensivsten Ausdrucks. Auch die Instrumentation wird rücksichtslos diesen Prinzipien untergeordnet. Auffallend ist gelegentlich die Massierung fernliegender Instrumente in einer Lage. Die Kontrabässe gelangen so häufig in ungewohnte Höhen, ein anderesmal wieder versammeln sich Hörner, Posaunen und Tuba in tiefsten Regionen. Eine große Rolle spielt, wie stets bei Janáček, die Pauke: sie trägt oft thematische Entwicklungen, und eine Reihe wesentlicher, dabei nicht unkomplizierter Bewegungsmotive ist ihr anvertraut, so z.B. in der Begleitmusik der beiden Pantomimen, in der besonders eigentümliche und kühne koloristische Wirkungen vorkommen. Auch die »Arbeitssymphonie« am Anfang des zweiten Aktes, mit dem melancholischen Kirgisenmelisma kombiniert, und der skurrile, verbogen lustige, gespenstische Marsch

des Popen (mit der herausheulenden Tenortuba) sind bemerkenswerte Musikstücke besonderer Prägung. Weist das Melos auch im ganzen slawischen Typus auf, so kann doch von einem nationalen Charakter dieser Musik, im Sinne seiner Begrenztheit ihres Aktionskreises, nicht gesprochen werden. Janáček war weit davon entfernt, Folklore zu betreiben und exotische Heimarbeit in salonfähiger, kunstgewerblich mondäner Aufmachung anzubieten, wie das andere Autoren, nicht nur seiner Nationalität, zu tun beliebten. Für ihn ist das Slawische nur der natürliche Ausgangspunkt, wie ihn jeder in irgendeiner Erdscholle haben muß, von dem aus er zu den letzten allgemein menschlichen Kategorien emporstieg. Und wenn am Schluß der befreite Adler davonfliegt und der politische Gefangene, der bezeichnenderweise, obwohl er nun zum zentralen Träger der wichtigsten Symbolik des ganzen Werkes wird, bis dahin recht farblos geblieben und kaum hervorgetreten war, aus dem Strafhaus entlassen wird, versinkt die reale Umwelt, Schuld und Sühne, Glück und Leid werden zu zwangsläufigen, flüchtigen Zufällen des vergänglichen irdischen Lebens, und der Gesang der zurückbleibenden Gefangenen gilt jener Freiheit, die der Meister sich selber endgültig erwarb, da er, ihn anstimmend, das Totenhaus der Erde verließ.

AUS EINEM TOTENHAUS – EIN KOLLEKTIVES WERK von Norbert Abels

Auf dem Weg in die Strafkolonie von Omsk wurde Dostojewski eine Ausgabe des Neuen Testaments geschenkt, darinnen versteckt ein Zehn-Rubel-Schein. Eine Frau, die ihrem Mann nach dem Dekabristenaufstand vom Dezember 1825 in die Katorga gefolgt war, steckte ihm das Buch in Tobolsk zu. Für Dostojewski wurde es zum Instrument der Wandlung. Auch auf dem Sterbebett verlangte er nach jenem Evangelium. Der alten, im Zuchthaus entwickelten Gewohnheit folgend, schlug er das Buch noch einmal blind auf. Die Textstelle, die er dann las, deutete er als Zeichen des kommenden Todes.

Die *Aufzeichnungen aus einem toten Haus*, wie der Roman *Erniedrigte und Beleidigte* 1861, im Jahr der sogenannten Bauernbefreiung im zaristischen Reich, veröffentlicht, legten Zeugnis von jener Wandlung ab. In dem ein Jahrzehnt nach dem Beginn der vierjährigen Zuchthauszeit niedergeschriebenen Bericht scheint niemals jene räsonnierende, retrospektive Distanziertheit auf, die für Entronnene so oft zum einzigen Verdrängungsmedium wird. Nichts von der Odyssee durch das als Purgatorium verstandene Inferno sollte vergessen werden. Als ginge es darum, jeden noch so flüchtigen Augenblick des Zuchthauslebens zu ewiger Gegenwärtigkeit zu verdammen und niemals zum bloßen Mahnmal der Vergangenheit versteinern zu lassen, verabschiedete Dostojewski für dieses Werk konsequent die narrative Grundlinie. Nicht die vertikale Chronologie, sondern die Gleichzeitigkeit des immerwährenden Leidens der Gefangenen interessierte ihn. »Es war«, schrieb er in einem Brief, »ein unaussprechliches, endloses Leiden, denn jede Stunde, jede Minute lastete wie ein Stein auf meiner Seele. Während dieser ganzen Jahre gab es nicht einen Augenblick, in dem ich nicht gefühlt hätte, daß ich im Zuchthaus war. Aber was soll ich es erzählen! Auch wenn ich hundert Seiten voll schreiben würde, könntest Du keinen Begriff von diesem Leiden bekommen.

Man muß es mindestens selbst gesehen, ich will nicht sagen, selbst erlebt haben.« Schließlich aber umfaßten die *Aufzeichnungen* das mehr als Vierfache dieser Schätzung.

Kein Roman im Sinne des herkömmlichen Erzählens eines sich extensiv entfaltenden Geschehens also, sondern ein aus einer nicht abreißenden Flut höchst individueller Schicksale verwobener Bericht entstand. Paritätisch wurde darin das jedem einzelnen zugestoßene Martyrium notiert. Aus der gleichsam demokratischen Perspektive konturierte sich ein Panorama des Leidens, ein Katalog der Torturen, der keinen Protagonisten mehr benötigen durfte: ein kollektives Werk.

Die Erinnerungen Alexander Petrowitsch Gorjantschikoffs ließen die Höllen des Straflagers niemals zum bloßen Hintergrund eines subjektiv-karthartischen Erziehungsromanes geraten. »In jeder Kreatur ein Funke Gottes« : dieser pantheistische Satz, den später Leoš Janáček über seine Partitur schreiben sollte, wurde für Dostojewski zum strukturellen Erzählprinzip. Der literarisch geschulte, fiktive Herausgeber der Erinnerungen des Häftlings Alexander Petrowitsch weist am Schluß seiner Einführung auf dieses Prinzip selbst ausführlich hin: »Das Ganze erschien mir ziemlich zusammenhanglos. Stellenweise war die Schilderung von anderen Geschichten unterbrochen, von seltsam grausigen Erinnerungen, alles recht unausgeglichener niedergeschrieben, fast als hätte ihn irgend etwas gegen seinen Willen dazu gezwungen.« In Alexander Petrowitschs Worten heißt es gleich zu Beginn seines Berichtes: »Und doch hatte ein jeder seine Geschichte, die verworren und drückend war wie der Kopfschmerz am nächsten Morgen nach einem abendlichen Saufgelage.«

Gorjantschikoffs Funktion ist allein die des überlebenden Berichterstatters. Wie Ismael, der einzige Überlebende von Melvilles trauriger Besatzung, wie später Schönbergs dem Warschauer Massenermord entkommener Protokollant, fügte Dostojewskis Erzähler das Geschaute zusammen, um es dem bloßen Vergessen zu entreißen. Kongenial hat Janáček diese Idee eines Leidenskataloges komposi-

torisch umgesetzt. Wie nie zuvor in der Geschichte der Oper insiziert seine letzte Oper auf dem Primat der Gleichheit. Die stärkeren Partien von Gorjantschikoff, Skuratoff, Schischkoff, Luža oder Schapkin relativieren niemals die Schicksale der übrigen Gefangenen, reduzieren niemals deren Dasein zum grauen Dekor. Die von Janáček gewählte Atomisierungstechnik, die Aufspaltung des Ganzen durch das Prinzip der aufeinander folgenden Episoden und Monologe verleiht jeder einzelnen Bühnengestalt das ihr zukommende Recht auf Unaustauschbarkeit. Nie verlor er die Grundfrage der Dostojewskischen Vorlage aus den Augen: Wie behauptet sich das Individuum vor dem Hintergrund der allmächtigen Oppression.

Der epische Charakter der Musik, umspannt vom grauen Firnis der Unentrinnbarkeit, präsentiert sich durch keinen harmonisierenden Orchesterklang mehr. Dagegen behaupten sich die schroffen Übergänge und die radikale Dissoziation der Erzählungen durch hereinbrechende Kontraste, die immerfort die Anwesenheit aller anderen reklamieren. *Spletny*, Verflechtungen also, nannte der Komponist dieses Verfahren.

»Gospodi pomiluj« (»Herr, erbarme Dich unser«) hieß es in Leoš Janáčeks 1926 erstmals aufgeführter *Glagolitischer Messe* schon programmatisch. Sowohl der an Dostojewski anknüpfende Erlösungsgedanke – zu Beginn von *Aus einem Totenhaus* wird die De-Profundis-Melodie aus der *Glagolitischen Messe* zitiert – als auch die letzte Perfektionierung der musikalisch durchgeführten Milieu- und Zustandsschilderung, »Das Aktzeichnen der Musik« (Janáček), werden in *Z mrtvého domu* konstitutiv.

Janáčeks im Februar 1927 begonnenes und im Mai 1928 abgeschlossenes Opernwerk ist revolutionär in mehrfacher Hinsicht. Der späte Janáček verwendet eine radikal neue Musiksprache, die dem epischen Anspruch des Werkes minutiös gerecht wird. Grobe eruptive Elemente, scharfe Dissonanzen, rhythmische Ostinati und die Behauptung der Wirklichkeitssprache als »Augenblicksphotographie der Seele« (Janáček) bezeichnen die Komposition.

Es ist eine Oper ohne sichere Identifikationsinstanzen. Bis auf den kurzen Auftritt der Dirne beherrschen ausschließlich Männer eine Szenerie, deren einziger Bewegungsmechanismus von der so ewigen wie monotonen Wiederkehr des Gleichen bestimmt wird und deren allegorischer Ausdruck in dem gefangenen Adler erscheint. Lakonisch präsentiert sich Janáčeks Tonsprache mit ihren knappen rhythmischen Motiven. Die Sprechmotivtechnik des Komponisten, seine eindringliche Poetik der Transformation von Wort und Musik, zeigt sich hier auf dem Höhepunkt. Als wolle die Oper die monotone Zeitlosigkeit des Lagerlebens selbst zum ästhetischen Strukturprinzip machen, verzichtet sie auf ein eigentliches dramatisches Zentrum. Einzig die Lebenserzählungen der Gefangenen durchbrechen für Momente den Stillstand. Janáček wurde wegen des pessimistischen Gehaltes seiner »kollektiven Oper« angegriffen. Dabei erwies sich schon ein Jahrzehnt nach der Uraufführung des Werkes dessen Antizipation der totalitären Nivellierung des Individuums als zutreffend. Zu Totenhäusern der Moderne wurden die Höllen der Entkulakisierungsära, das stalinistische Terrorsystem und die geschichtsdeterministisch begründete Liquidierung ganzer Bevölkerungsteile, aber auch die Massenvernichtungslager der deutschen Nationalsozialisten. Sie existieren auch noch in unserer konkreten Gegenwart: Auf dem Balkan, in Südamerika, in Afrika, in Tibet . . . auf der ganzen Welt!

LITERATURNACHWEISE

Der Text zur Handlung wurde von Aurelia Eggers verfaßt. Norbert Abels' Text ist ein Originalbeitrag; F. M. Dostojewski, Sämtliche Werke in zehn Bänden, München 1977/1980; Briefe in zwei Bänden, Leipzig 1984. Vera Figner, *Nacht über Rußland*, Halle 1957; Leoš Janáček, Briefe an Kamilla Stösslova, zusammengestellt von Jakob Knaus, Leoš-Janáček-Gesellschaft Ostermündingen; Leoš Janáček in Briefen und Erinnerungen, Prag 1955; Leoš Janáček, Feuilletons aus den *Lidové Noviny*, hrsg. von Jan Racek, Leipzig 1959; Ernst Křenek, Theater und Musik in Janáčeks *Aus einem Totenhaus*, in: Mitteilungsblatt der Leoš Janáček-Gesellschaft 1981/1 – Erste Veröffentlichung im Programmheft der Städtischen Bühnen Düsseldorf 1931; Julius Meier-Graefe, *Dostojewski – Der Dichter*, Berlin 1926; Leo Schestow, *Dostojewski und Nietzsche – Philosophie der Tragödie*, Köln 1924; Alexander Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*, 1918 - 1956. Versuch einer künstlerischen Bewältigung, Bern 1974; *Der erste Kreis der Hölle*, Frankfurt 1968; Anton Tschechow, *Die Insel Sachalin*, Berlin 1982.

Das Foto auf der Innenseite des Umschlages stammt von Dominik Mentzos.

Oper Frankfurt, Saison 1993/94

Leoš Janáček, *Aus einem Totenhaus – Z mrtvého domu*

Inszenierung von Peter Mussbach, Premiere 13. Februar 1994

Herausgeber:

Intendanz der Oper Frankfurt,

Sylvain Cambreling und Dr. Martin Steinhoff

Verlag: Druckerei Imbescheidt KG

Redaktion: Dramaturgie der Oper Frankfurt

Verantwortlich für dieses Heft: Norbert Abels

Mitarbeit: Susanne Herrmann

Herstellung: Druckerei Imbescheidt KG,

Belchenstr. 3, 60528 Frankfurt am Main

ai amnesty international

»Niemand darf der Folter oder
grausamer, unmenschlicher oder
erniedrigender Behandlung oder Strafe
unterworfen werden.«

*Artikel 5 der Allgemeinen Erklärung der
Menschenrechte vom 10.12.1948*

Spenden-Konto Amnesty
International
Bank für Kirche und Diakonie,
Duisburg
Konto-Nr.: 80 90 100
BLZ: 350 601 90
Bitte im Feld Verwendungszweck
Nr. 3600 angeben